

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Neue Siedlungen in Brandenburg

Schulze, Berthold

Berlin, 1939

1. Teil. Neue Siedlungen 1500 - 1800.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1552

1. Teil.

Neue Siedlungen 1500—1800.

Literaturverzeichnis.

Alle Einzelheiten beruhen auf dem lexikalischen Teil dieses Buches.

- Abel, Wilhelm: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur vom 13. bis zum 19. Jahrhundert. Berlin 1935.
- Amterstatistik s. unter Schulze, Berthold.
- Arndt, Gotthard: Grundsätze der Siedlungspolitik und Siedlungsmethode Friedrichs des Großen. Schriften zur Förderung der inneren Kolonisation. Heft 52. Berlin 1934.
- Beheim-Schwarzbach, Max: Hohenzollernsche Kolonisationen. Leipzig 1874.
- Berger, Heinrich: Friedrich der Große als Kolonisationsführer. Siedener Studien auf dem Gebiete der Geschichte. VIII. Gießen 1896.
- Beschorner, Hans: Über den Wiederaufbau der meisten im Dreißigjährigen Kriege zerstörten Dörfer. In „Studium Lipsiense“, Ehrengabe für Karl Lamprecht. Berlin 1909.
- Erbe, Helmut: Die Hugenotten in Deutschland. Essen 1937.
- Froese, Ado: Das Kolonisationswerk Friedrichs des Großen. Wesen und Vermächtnis. Beiträge zur Raumforschung und Raumordnung. Bd. 5. Heidelberg-Berlin 1938.
- Geisler, Walter: Die Gutsfiedlung und ihre Verbreitung in Norddeutschland. Geogr. Anzeiger 22 (1923), S. 250.
- Gley, Werner: Die Besiedlung der Mittelmark von der slawischen Einwanderung bis 1624. Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken. 2. Folge, Heft 1. Stuttgart 1926.
- Gohrbandt, Emil: Das Bauernlegen bis zur Aufhebung der Erbuntertänigkeit und die Kolonisation des 16. Jahrhunderts in Ostpommern. Baltische Studien, neue Folge. Bd. 38 (1936), S. 192 ff.
- Grieshammer, Werner: Studien zur Geschichte der Refugios in Brandenburg-Preußen bis 1713. Diss. Berlin 1935.
- Großmann, Friedrich: Über die gutsherrlich-bäuerlichen Rechtsverhältnisse in der Mark Brandenburg vom 16. bis 18. Jahrhundert. Staats- und Sozialwissenschaftliche Forschungen. Bd. IX. Leipzig 1890.
- Hallmann, Hans: Die kurmärkischen Stände zur Zeit Joachims II. Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte. Bd. 49, S. 22 ff.
- Haf, Martin: Die kurmärkischen Stände im letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts. Veröffentlichungen des Vereins f. Geschichte der Mark Brandenburg. München und Leipzig 1913.
- Hinze, Otto: Zur Agrarpolitik Friedrichs des Großen. Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte. Bd. 10 (1898), S. 276 ff.
- Derselbe: Preussische Reformbestrebungen vor 1806. Historische Zeitschrift. Bd. 76 (1896), S. 413 ff.
- Hinze, Kurt: Die Arbeiterfrage zu Beginn des modernen Kapitalismus in Brandenburg-Preußen. Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg. Berlin 1927.
- Hoppe, Willy: Die Quisows. Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte. Bd. 43 (1930), S. 22 ff.

- Rapahn, Fritz: Die wirtschaftlichen Folgen des Dreißigjährigen Krieges für die Altmark. In „Geschichtliche Studien“ (herausgegeben von Armin Tille). Bd. 2. Gotha 1911.
- Reil, Friedrich: Die Landgemeinde in den östlichen Provinzen Preußens. Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 43. Leipzig 1890.
- Rittel, Erich: Erbhöfe und Güter des Barnim 1608/52. Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg. Bernburg 1937.
- Rnapp, Georg Friedrich: Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter. Leipzig 1887.
- Roch, Walther: Die deutschen Gemeindegrenzen und ihr historischer Wert. Diss. Greifswald 1935.
- Röhschke, Rudolf: Deutsche Wirtschaftsgeschichte bis zum 17. Jahrhundert. Grundriß der Geschichtswissenschaft. Bd. II, 1. Leipzig 1908.
- Rulischer, Josef: Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Bd. II. Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte. München und Berlin 1929.
- Lehmann, Rudolf: Geschichte des Wendentums in der Niederlausitz bis 1815. In „Die Wenden“, Forschungen zu Geschichte und Volkstum der Wenden. Heft 2. Langensalza 1930.
- Lothert, Albert: Zur Geschichte der Familie v. Wedel-Neuwedel. Die Neumark. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Neumark. Jg. 13 (1936).
- Maybaum, Heinz: Die Entstehung der Gutsherrschaft im nordwestlichen Mecklenburg (Amt Gadebusch und Amt Grevesmühlen). Beihefte zur Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Heft 6 (1926).
- Muret, Eduard: Geschichte der französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen. Berlin 1885.
- Naudé, Wilhelm: Deutsche städtische Getreidehandelspolitik vom 15. bis 17. Jahrhundert. Staats- und Sozialwissenschaftliche Forschungen. Bd. VIII, 5. Leipzig 1889.
- Pfischer, Josef: Entstehung und Stellung des nordostdeutschen Koloniallandes. Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung. Bd. 2 (1931/32), S. 225 ff.
- Pid, Margarethe: Die französischen Kolonien in der Uckermark. Arbeiten des uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins zu Prenzlau. Heft 13. 1935.
- Rachel, Hugo, Papritz, Johannes, und Wallich, Paul: Berliner Großkaufleute und Kapitalisten. Bd. I. Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg. Berlin 1934.
- v. Rakowski, Kasimir: Entstehung des Großgrundbesitzes im 15. und 16. Jahrhundert in Polen. Diss. Berlin 1899.
- Schlenger, Herbert: Friderizianische Siedlungen rechts der Oder. Beihefte zum Geschichtlichen Atlas von Schlesien. Breslau 1933. — 3 Kartenblätter im „Geschichtlichen Atlas von Schlesien“, 1. Stück. 1933.
- Schmoller, Gustav: Amrisse und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte besonders des preussischen Staates im 17. und 18. Jahrhundert. Leipzig 1898.
- Schuhmacher, W.: Wanderungen und Streifzüge durch den Kreis Arnswalde. Arnswalde 1937.
- Schulze, Johannes: Die Prignitz und ihre Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Kriege. Perleberg 1928.
- Derfelbe: Die Herrschaft Ruppin und ihre Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Kriege. Neuruppin 1925.
- Derfelbe: Die Hofbesitzer in den Dörfern des Landes Ruppin 1491 bis 1700. Neuruppin 1937.
- Schulz, Werner: Die zweite deutsche Ostsiedlung im westlichen Nehegau. Deutschland und der Osten. Bd. 9. 1938.
- Schulze, Berthold: Wandlungen im neueren Siedlungsbilde der Mark Brandenburg. Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte. Bd. 45 (1933), S. 126 ff.

- Der selbe: Erläuterungen zur Brandenburgischen Kreiskarte von 1815. Einzelschriften der Histor. Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, 6. 1933.
- Der selbe: Besitz- und siedlungsgeschichtliche Statistik der brandenburgischen Ämter und Städte 1540 bis 1800. Einzelschriften der Histor. Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, 7. 1935 (abgekürzt als „Ämterstatistik“ bezeichnet).
- Schutiakoff, Peter: Die Bauerngesetzgebung unter Friedrich dem Großen. Diff. Straßburg 1895.
- Schwarz, Paul: Zur Geschichte der Neumark während des Dreißigjährigen Krieges. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der 6. Realschule zu Berlin. 1897.
- Skalweit, August: Fünfhundert Jahre Landeskultur unter der preussischen Krone. Mitteilungen der deutschen landwirtschaftlichen Gesellschaft. 26. Jg. (1911), S. 324 ff.
- Sombart, Werner: Der moderne Kapitalismus. Bd. 1. 6. Auflage. München und Leipzig 1924.
- Stadelmann, Rudolph: Preussische Könige in ihrer Tätigkeit für die Landeskultur. 4 Bde. Publikationen aus den preussischen Staatsarchiven. Leipzig 1878 bis 1887.
- Tröger, Hansjörg: Die furmännischen Spinnerdörfer. Diff. Leipzig 1936.
- Ueberschäer, Walther: Die Erschließung des Nehebruchs in Vergangenheit und Zukunft. Diff. Berlin 1931.
- Wenz, Gottfried: Geschichte des Oderbruchs. In „Das Oderbruch“, herausgegeben von Peter Fritz Mengel. Bd. 1. Eberswalde 1930.

1. Wirtschaftshöfe und erste Kolonien 1500—1620.

In kurzen Umrissen wird hier das auf der Karte bildhaft Dargestellte in Zusammenhang mit seinen Ursachen und dem wichtigsten Geschehen der Zeit gebracht. Eine Siedlungsgeschichte dreier Jahrhunderte ist nicht beabsichtigt¹⁾.

Bekannt sind die großen Wandlungen, welche die soziale und wirtschaftliche Stellung des Adels im 15. und 16. Jahrhundert durchgemacht hat. Wir wissen nicht genau, wie die soziale Ordnung zu Beginn der ostdeutschen Schöpfung ausgesehen hat. Der Ansicht, daß der Ritter von vornherein Gericht und Dienste der Bauern besaß²⁾, steht die andere gegenüber, daß er niedere Gerichtsbarkeit und sonstige grundherrliche Rechte anfangs nicht besaß, sie aber früh dem Markgrafen zu entwenden verstand³⁾. Die Zeiten der Wittelsbacher und Luxemburger brachten mehr und mehr landesherrliche Rechte und vielerorts Bauernland in die Hände der Ritter. Die Ereignisse des 16. Jahrhunderts mit ihrer ungeheuren Verschlechterung der bäuerlichen Rechtsverhältnisse setzten nur eine Entwicklung in stark gesteigertem Tempo fort, deren Keime der ostdeutschen Schöpfung schon angeboren waren.

Als die Hohenzollern in die Mark kamen, hatte das Rittertum seinen Sinn verloren, der in Schutz und Verteidigung der ganzen Gemeinschaft bestanden hatte; dieser Sinn hatte sich in Auszugung und Vernichtung der Schutzbefohlenen auf dem Lande, in Befehdung der Städter gewandelt⁴⁾. Damit machten die neuen Landes-

¹⁾ S. meine „Einführung in Weg und Plan des Historischen Atlases der Provinz Brandenburg (künftig in Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch.).

²⁾ Großmann: Über die gutsherrlich-bäuerlichen Rechtsverhältnisse, S. 3 ff.

³⁾ Rnapp: Bauernbefreiung, S. 30 ff. — Georg Winter: Ministerialität in Brandenburg, besonders S. 88.

⁴⁾ Willy Hoppe: Die Quisows. Forschungen zur brandenburg. und preuß. Geschichte, Bd. 43 (1930), S. 22 bis 43.

herren Schluß. Bekannt ist das Durchgreifen Friedrichs II.; aber noch Joachim I. hatte mit dem widerspenstigen Adel zu kämpfen, ehe derselbe sich endgültig neuen Aufgaben zuwandte. Für ihre Söldnerscharen brauchten die Fürsten zwar auch im 16. Jahrhundert noch Offiziere; aber die Zahl der Offiziersstellen war zu gering, als daß sie eine wesentliche Unterhaltungsmöglichkeit für die Söhne des Adels geboten hätten. Der Ritter wurde Landwirt und mußte auch für seine jüngeren Söhne auf Versorgung durch den Güterbesitz bedacht sein. Die Reformation brachte weitere Nöte über den Adel, da mit der Säkularisation im allgemeinen die Stiftspründen wegfielen, die bis dahin zur Versorgung jüngerer Söhne adligen Geschlechts gedient hatten. Von den Jungfrauenklöstern der Mark blieben allein Heiligengrabe, Mariensfließ, Lindow und Zehdenick bestehen.

In die Zeit um 1500 fällt außerdem eine gewaltige Verschiebung aller wirtschaftlichen Verhältnisse des Abendlandes. Sie zeigt zwei eng miteinander verknüpfte Haupterscheinungen. Die eine Erscheinung ist das starke Sinken des Edelmetallwertes seit ungefähr 1500 infolge der Gold- und Silberzufuhren der Portugiesen aus Ostindien, der Spanier aus Mexiko und Peru⁵⁾. Die zweite Erscheinung ist die Einstellung des Ackerbaus in weitesten Teilen Englands und Spaniens, in geringerem Maße auch in Frankreich und Italien⁶⁾. Zwischen 1350 und 1400 waren im Zusammenhang mit einer allgemeinen wirtschaftlichen Depression — die nachkoloniale Wüstungsperiode hängt damit zusammen — die Getreidepreise so gesunken, daß man, besonders in England, sich vom Getreidebau abwandte und zur einträglicheren Schafzucht überging, deren Produkte schon seit geraumer Zeit auf den flandrischen Märkten gesteigerte Nachfrage fanden. England wurde damals das Land der Großgrundherrschaften, als das man es heute kennt. Der kleine Bauer verschwand, während die Industrie sich entwickelte. In Spanien verwandten die Granden die ihnen zuströmenden überseeischen Schätze zum Auskauf der Landbevölkerung, um die Großkultur von Oliven und die Viehzucht erweitern zu können. Diese Länder mußten fortan ihren Bedarf am lebensnotwendigsten Getreide durch Einfuhr decken. Das geschah, im allgemeinen durch Vermittlung der Holländer, durch Getreidekäufe aus Ostdeutschland und Polen. Diese Nachfrage und das Sinken des Edelmetallwertes an sich führten zu einem Ansteigen der Preise für die lebenswichtigsten landwirtschaftlichen Produkte um das Zwei- und Dreifache⁷⁾ und sind letzten Endes die Hauptursache für die wirtschaftliche Umwälzung des 16. Jahrhunderts in Ostdeutschland, in Polen und bis hinein nach Rußland. Hamburg, Danzig, Stettin waren die Tore, durch die seitdem ein noch nicht dagewesener Getreideexport nach Holland, England und sonstigen westlichen Ländern einsetzte.

Das Geschäft machte, wer in billigen großen Quanten liefern konnte. Das aber war der Adel, der dadurch ein Betätigungsfeld erhielt, das ihn für seinen früheren verlorenen Aufgabenkreis entschädigen konnte. Nun brauchte der Gutsherr immer

⁵⁾ Sombart: Der moderne Kapitalismus, I, S. 524 ff. und 572 f.

⁶⁾ Abel: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur, S. 38. — Maybaum: Die Entstehung der Gutsherrschaft, S. 147. — Josef Kulischer: Allgemeine Wirtschaftsgeschichte, II, S. 61 ff.

⁷⁾ August Skalweit: 500 Jahre Landeskultur, S. 325.

mehr Land, um produzieren zu können⁸⁾. Das Land suchte er sich z. T. durch Bauernlegen zu verschaffen, das denn auch, je weiter dem Dreißigjährigen Kriege entgegen, desto größere Ausmaße annahm. Zur Bewirtschaftung seines neu erworbenen Landes brauchte der Adel billige Arbeitskräfte. Er hatte deshalb kein Interesse daran, alle Bauern zu beseitigen: Ihre Dienste benötigte er zum Anbau seiner Felder. Nur daraus ist es zu erklären, daß der Adel damals hier und da, wo es gänzlich an Diensten mangelte, vereinzelte Dörfer auf längst wüst gewordenen Feldmarken begründete. Er legte überall, wo der Bauer ihm im Wege war, so viele Bauern, als ihm gut schien und er bei geldbedürftigen Fürsten wie Joachim II. durchsetzen konnte. Der Landtagsrezeß von 1540 gestattete ausdrücklich das Legen der Widerspenstigen und bezeichnete es als ein altes Recht des Adels. Es sollte jedoch nur zum Zwecke der Anlage von neuen Ritterhöfen auf den ausgekauften Hufen genehmigt werden, nicht zur Errichtung von Vorwerken ohne Ritterwohnung⁹⁾. Praktisch ist diese Einschränkung nirgends befolgt worden, und spätere kurmärkische Landtage haben 1572, 1593 und 1602 das Recht zum Auskauf bestätigt. Allein die großen Bauern, welche sich wirtschaftlich behaupten konnten, hatten Anteil an der glänzenden Konjunktur. Ihnen ging es wirtschaftlich gut, wem schon auch sie mehr und mehr in rechtlicher und sozialer Beziehung in die Gewalt des Gutsherrn kamen¹⁰⁾. Die Steigerung der Frondienste bekamen besonders die Bauern zu spüren, die keinen Knecht auf den Hof schicken konnten, sondern selbst hinter dem Pfluge des Herrn gehen mußten¹¹⁾. Diese Steigerung der Dienste begründete der Adel vor allem mit dem Hinweis darauf, daß der Geldzins der Bauern infolge der Geldentwertung nicht mehr halb soviel wert sei wie ehemals¹²⁾, der Bauer aber war unklug genug, lieber mehr dienen zu wollen, als seinen Zins erhöhen zu lassen.

Der Vorgang des Bauernlegens, den viele Generalakten aus den Jahrzehnten vor dem Dreißigjährigen Kriege mehr oder weniger genau im einzelnen überliefern, hat das Gesamtsiedlungsbild der Landschaft wenig verändert und nur selten Dörfer zu bloßen Gütern mit Kossäten-siedlungen herabgedrückt. Vielmehr blieben meist einige wenige Bauern übrig. Wo vor dem Dreißigjährigen Kriege gar keine Bauern mehr waren, da sind auch vordem keine gewesen. Ganz genau der gleiche Vorgang, aber in noch größeren Ausmaßen, hat sich übrigens damals in Polen vollzogen, dessen Grundherren die Bauern bedrückten oder beseitigten. Die Ausfuhr auf der Weichsel an Getreide, Flachs, Holz, Teer, Pottasche usw. nahm größten

⁸⁾ R. Köhlsche: Deutsche Wirtschaftsgeschichte, S. 137. — R a p h a h n: Die wirtschaftlichen Folgen des Dreißigjährigen Krieges, S. 21 ff.

⁹⁾ R a p h a h n, S. 22.

¹⁰⁾ G r o ß m a n n: Über die gutsherrlich-bäuerlichen Rechtsverhältnisse, S. 49. — Für die Lage der Bauern in der Neumark vor dem Dreißigjährigen Kriege P a u l S c h w a r z: Zur Geschichte der Neumark während des Dreißigjährigen Krieges, S. 4 f. — R a p h a h n, S. 28 f.

¹¹⁾ Einzelheiten über die Leistungen und Dienste der märkischen Bauern finden sich bei R n a p p, Bauernbefreiung, S. 20 bis 28. — R a p h a h n, S. 26.

¹²⁾ F r i e d r i c h K e i l: Die Landgemeinde, S. 32 f.

Umfang an und legte den Grund für den Reichtum polnischer Magnaten, zugleich aber bedeutete sie erneuten Aufschwung für Danzig¹³⁾.

Das ist die negative Folge jener wirtschaftlichen Amorientierung Westeuropas und der Umstellung des Ritters auf einen friedlichen Beruf. Diese negative Folge wirkt sich nur zum geringsten Teil auf der Siedlungskarte aus, da die rechtliche Lage und die Veränderung in der Zahl der Bauern auf einer Karte, wie die vorliegende ist, nicht in die Erscheinung treten kann. Die Wirtschaftsumwälzung hat aber eine andere, positive Folge für das Siedlungsbild gehabt: Sie ist Anlaß zu einer umfangreichen Neugründung von Wirtschaftshöfen, meist auf im Mittelalter wüstgewordener Scholle geworden. Man hat diese Neugründung zwar schon hier und da in der Wissenschaft bemerkt¹⁴⁾, aber ihr noch nirgends die richtige Würdigung zuteil werden lassen. Das kam daher, weil bisher niemand ihren Umfang kannte. Was die Mark angeht, so hat Werner Gley in seiner Besiedlungsgeschichte der Mittelmark bis 1624 diesen Vorgang überhaupt nicht gesehen¹⁵⁾. Er hat das Schoßregister der Mittelmark von 1624 zur Grundlage des Siedlungsbildes des 16. Jahrhunderts gemacht und nicht bemerkt, daß in demselben die Masse der neuen Vorwerke nicht aufgeführt ist, da sie ja keinen Schoß zu zahlen brauchten¹⁶⁾.

Diese Vorwerksgründung des 16. Jahrhunderts ist der erste zusammenhängende und zahlenmäßig bedeutsame Wiederaufbau der in der Krisenzeit nach der mittelalterlichen Gründungsepoche zugrunde gegangenen ostdeutschen Siedlung. Ursachen und Ausmaß jener Krisis, den Verlust an Siedelplätzen und Kulturland im 14. und 15. Jahrhundert, wird erst die zweite Besiedlungskarte, die von 1500 rückwärts vorschreiten soll, zu erfassen suchen. Das positive Geschehen des 16. Jahrhunderts aber lassen die gelben Signaturen der vorliegenden Karte mit einem Blick erkennen. Gewiß, es handelt sich nicht um neue Bauernheimat, die damals aufgebaut wurde. Die Absichten waren nur real-wirtschaftliche. Der Grundherr benötigte auf diesen Vorwerken nur Arbeiter, Kossäten und zog unter Umständen die Dienste der Umgegend mit heran. Alle Äcker der wüsten Felder betrachtete er als Ritterland und gab auch den neuen Kossäten nur Gärten oder kleine Ackerstücke auf dem Ritteracker zur Nutzung. Die bisher wüsten Felder als Ritteracker anzusehen, war er berechtigt, da es sich meist um fast völlige Neurodung bewaldeter Feldmarken auf seine Kosten handelte¹⁷⁾. Der Kossät aber war ganz zufrieden, wenn auch sein

¹³⁾ v. Rakowski: Die Entstehung des Großgrundbesitzes im 15. und 16. Jahrhundert in Polen. Diss. Berlin 1899.

¹⁴⁾ Ausführlich machte ich 1933 in meinem Aufsatz „Wandlungen im neueren Siedlungsbilde der Mark Brandenburg“ auf diese Vorgänge aufmerksam. — Für Schlesien vgl. H. Schlenger: Friderizianische Siedlungen, S. 90.

¹⁵⁾ Werner Gley: Die Besiedlung der Mittelmark von der slawischen Einwanderung bis 1624. Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken. 2. Folge, Heft 1. Stuttgart 1926.

¹⁶⁾ Das hatte schon 1890 Friedrich Großmann im Anhang zu seinem Buche „Über die gutsherrlich-bäuerlichen Rechtsverhältnisse in der Mark Brandenburg“ ausführlich dargelegt.

¹⁷⁾ Der Zustand der wüsten Feldmarken war natürlich sehr unterschiedlich. Aber aus den Lehnurkunden und manchen Lehnbriefen des 16. Jahrhunderts geht hervor, daß die Feldmarken meist längst zugewachsen waren.

Land als Ritterland galt, da er dann keinen Schoß zu zahlen brauchte. Vielfach, wenn der Boden zu schlecht war, wurden Schäfereien angelegt. Der Schäfer hatte anfangs nur wenig Land für seinen Eigenbedarf. Allmählich, durch das Hinzukommen von Knechten usw., wuchs der Acker an Umfang, und es entstanden in der Regel Ackerwirtschaften mit Rossäten aus den Schäfereien. Aus Vorwerken aber wurden Gutsdörfer. Auch einsam gelegene Mühlen, Überbleibsel verschollener alter Dörfer, entwickelten sich damals wieder zu Vorwerken und größeren Siedlungen. Hier und da tauchen auch vor dem Dreißigjährigen Kriege wieder ein oder zwei Bauern in diesen adligen Neusiedlungen auf. Man kann nicht sagen, wo diese Entwicklung geendet wäre, wenn jener Krieg nicht alles wieder auf seine Anfänge zurückgeworfen hätte.

Will man also unbedingt an die Haltung des Adels in jenem 16. Jahrhundert einen Maßstab anlegen, so wird man künftig viel stärker den positiven Wiederaufbau anrechnen müssen gegenüber der bisherigen vorwiegenden Beachtung der negativen Erscheinungen. Es ist Tatsache: Zahlreiche wüste Orte des Mittelalters erlebten vor dem Dreißigjährigen Kriege ihre Wiederauferstehung. Angesichts der Feststellung der in europäischen Wirtschaftsentwicklungen liegenden Hintergründe dieses Aufschwunges aber wird man sich künftig in der Landesgeschichte bemühen müssen, auch bei anderen Erscheinungen stets mehr als bisher nach der Ausbreitung der Erscheinungen selbst und der Tiefe ihrer Ursachen zu fragen.

Mit der sogenannten „Zweiten deutschen Ostsiedlung“ hat diese Neugründung zunächst nichts zu tun. Jene beschränkt sich auf Ostgebiete, die durch die mittelalterliche Kolonisation nicht erfasst worden waren¹⁸⁾. In der Mark gehören hierzu allein die Gebiete derer v. Wedel in den Kreisen Arnswalde und Dramburg. Die in Neuwedel und Nörenberg angefahrenen Zweige dieser Familie haben seit etwa 1560 auf großenteils durch Rodung gewonnenen Böden eine Anzahl von Bauerndörfern neu gegründet¹⁹⁾. Da in der ganzen Gegend wenig Altbauern vorhanden waren, deren Dienste man für neue Vorwerke hätte verwenden können, mußte man etliche neue Bauerndörfer anlegen. Man brauchte den Bauern zur Rodung. Die Menschen für diese Neusiedlung an der Ostgrenze kamen z. T. aus den übrigen Gebieten der Neumark, wo sie durch drückender werdende Dienste und Verkauf ihrer Höfe vertrieben worden waren. Der damals aus Hinterpommern²⁰⁾ und aus der

¹⁸⁾ Diese Siedlungsbewegung behandelt die tüchtige Arbeit von Werner Schulz: Die zweite deutsche Ostsiedlung im westlichen Neuhogau. Deutschland und der Osten. Bd. 9 und 10. 1938. — Horst Gottthard Ost: Die Besiedlung der nördlichen Grenzmark und des südlichen Hinterpommerns im 16. Jahrhundert. Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung. 1. Jg. (1937), S. 180 bis 193.

¹⁹⁾ Albert Lohert: Zur Geschichte der Familie v. Wedel-Neuwedel. Die Neumark. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Neumark. Jg. 13 (1936). — W. Schumacher: Wanderungen und Streifzüge durch den Kreis Arnswalde. Arnswalde 1937. Manche der damals hier begründeten Dörfer haben sich infolge des äußerst unergiebigsten Bodens nur schwach entwickelt.

²⁰⁾ Die im nördlichen Hinterpommern vertriebenen Bauern siedelte man zunächst im Süden des Gebiets an auf Boden, den die erste Kolonisation wegen seiner Dürre nicht besetzt hatte. Große Scharen der einmal in Bewegung gekommenen Bauern zogen deshalb weiter. Emil Gohrbandt: Das Bauernlegen . . . in Ostpommern. — Bei Kurt Hinz: Die Arbeiterfrage zu Beginn des modernen Kapitalismus. S. 32 wird kurz auf die Auswanderung hingewiesen.

Neumark abwandernde Bauernstrom hat sich in die heutige Grenzmark und weit hinein nach Polen ergossen. Die Neugründung westlich des neumärkischen Ostsaumes an der Drage hängt mit dieser als „Zweite deutsche Ostsiedlung“ bezeichneten Kolonisationsbewegung nur insofern zusammen, als auch das Abwandern der Bauern nach Osten eine Folge der grundherrlichen Wirtschaftsaktivität ist. Ihrer Art nach gehört die Neumark in den Bereich der Gutsgründung, wie sie sich damals in allen seit der ersten Kolonisation eingedeutschten ostelbischen Gebieten entwickelte, nicht aber in den Bereich der erst seit dem 16. Jahrhundert eingedeutschten Gebiete östlich der Drage und Neße. Es muß unbedingt auf der Unterscheidung zwischen Gebieten, welche die ostdeutsche Kolonisation erschloß, und solchen, die erst dem 16. Jahrhundert überhaupt ihr deutsches Leben verdanken, bestanden werden.

Die Haltung des Landesherrn im 16. Jahrhundert war wesentlich bestimmt durch das Interesse des Haushalts. Ursprünglich hatten sich die markgräflichen Einnahmen in der Hauptsache aus den bäuerlichen Abgaben zusammengesetzt. Auch im 16. Jahrhundert hatte der Kurfürst das größte Interesse daran, den Bauern und damit die Schoßabgaben zu erhalten. Das ist der Zweck der Aufstellung der Schoßregister: Festzustellen, ob schoßbares Land verlorengegangen war. Der Druck des grundbesitzenden Adels stieg aber mit dessen wachsender Kapitalkraft so, daß Bauern und Städte immer weniger von dem Schutze merkten, den ihnen der Landesherr ursprünglich schuldete. Denn außer dem Bauern waren ja auch die Städte die Leidtragenden der großen wirtschaftlichen Veränderungen. Im 14. und 15. Jahrhundert war es den Städten überall und auch in der Mark sehr gut gegangen. In den größeren unter ihnen, wie Berlin, hatte sich ein bürgerliches Großunternehmertum gebildet. Das machte ihnen jetzt im 16. Jahrhundert der Adel nach und überflügelte sehr bald den städtischen Kaufmann²¹⁾. Er verstand es, das Monopol der Städte auf den Getreidehandel zu durchbrechen und schließlich an sich zu reißen, indem er dem Kurfürsten die größeren Kredite bewilligte²²⁾. Noch 1536 hat Joachim I. Adel und Geistlichkeit den Korn- und Viehhandel verboten; praktisch hatte der Kurfürst auf die Dauer aber selbst größtes Interesse daran, den adligen Getreideexport zu fördern. Denn der Lenzener Kornzoll war die beste Einnahmequelle der brandenburgischen Kammer²³⁾. Die Kämpfe um die Höhe dieser Zölle bildeten einen Hauptgegenstand der Kämpfe des Kurfürsten mit den Ständen überhaupt²⁴⁾. Die Verschwendungssucht und Schwäche Joachims II. brachten das Landesregiment immer mehr in die Abhängigkeit vom Adel, zumal die Städte nicht durch entsprechende Geldangebote an den Kurfürsten Widerpart halten konnten. Es liehen nicht nur die Stände in corpore dem Fürsten Geld, sondern einzelne adlige Großkapitalisten, wie Heine v. Brösde und Klaus v. Arnim, operierten mit noch größerem Geschick als bürgerliche Geldvermittler²⁵⁾. Den Grundstock ihres Vermögens hatten diese adligen Finanziers mit der Getreideerzeugung

²¹⁾ R. Rößhke: Deutsche Wirtschaftsgeschichte, S. 137.

²²⁾ Martin Haß: Die kurmärkischen Stände, S. 135 f.

²³⁾ W. Naudé: Getreidehandelspolitik, S. 51.

²⁴⁾ Rachel-Papritz-Wallich: Berliner Großkaufleute I.

²⁵⁾ Das. S. 182 ff.

und dem Getreidehandel verdient. Aber, wenn ich auch in der Regierung Joachims II. kein Durchgangsstadium zur absoluten Regierungsform sehen kann²⁶⁾, so ist doch soviel zu sagen: So weit wie in Mecklenburg ist es in Brandenburg niemals gekommen. Die schlimmsten Zeiten ständischen Wirkens liegen dort allerdings erst nach dem Dreißigjährigen Kriege, die allerschlimmsten sogar erst im 19. Jahrhundert. Auch für die Mark sollte die unglücklichste Entwicklung erst durch den Dreißigjährigen Krieg eingeleitet werden.

Hat also die ostdeutsche Gutswirtschaft erst nach 1648 ihre größte Intensität erreicht, so zeigten sich doch bereits vor dem Kriege schon die räumlichen Grenzen ihrer Verbreitung²⁷⁾. Sie war in den Ausmaßen nur möglich in einem Lande, das schon einmal eine ungeheure Einbuße an bäuerlicher Siedlung in erster Linie infolge von Fehlgründung, durch weitverbreitete Wasserarmut des Bodens, landwirtschaftliche Krisen^{27a)}, Kriege und in deren Gefolge durch Hunger und Pest^{27b)} erlitten hatte. Noch nach 100 und 200 Jahren war im Volke die Erinnerung an die Schicksale der Umgekommenen und der heimatlos Gewordenen wach. Aber auch für den Ritter hatte der Verlust ganzer Untertanendörfer die schwersten Folgen. Zumindest bedeuteten derartige Ereignisse eine große Einbuße an Einnahmen. Er aber war es, der den Wiederaufbau eingegangener Siedlungen auf seine Schulter nehmen mußte, der im wesentlichen die Kosten zu tragen hatte. Da aber der Wert des bäuerlichen Zinses durch die Geldentwertung ein so unsicherer geworden war, war der adlige Grundherr nicht geneigt, oft wohl auch geradezu außerstande, neue Bauern anzusehen. Es kam noch eins hinzu, was die Wiederansiedlung von Bauern hinderte: Es wären gar nicht die genügende Anzahl Menschen, besonders aber zur Führung eines Hofes geeigneter Menschen dagewesen. Die Mark war schon vor dem Dreißigjährigen Kriege ein im Verhältnis zu anderen Teilen des Reiches dünn besiedeltes Land. Die Landesherren waren damals noch nirgends auf den Gedanken gekommen, daß sie allein daran etwas ändern könnten oder gar müßten: Solche Einstellung war dem Fürstentum des 16. Jahrhunderts noch durchweg fremd. Man muß diese und vielleicht noch manche andere Argumente berücksichtigen, wenn man die Gründe für die Ausdehnung der ostdeutschen Gutswirtschaft erfassen will. Jedenfalls liegen sie nicht allein in der Geringwertigkeit des ostdeutschen Bodens und dem noch geringen Alter der Kultur des ostelbischen Kolonisationslandes²⁸⁾. Man muß die erste ostdeutsche Gründung selbst betrachten und wird in ihr und in der auf die Hochkonjunktur der Kolonisationszeit folgenden Epoche der ganz allgemein schlechten landwirtschaftlichen Preisgestaltung die Hauptursachen für die Rückschläge im 14. und 15. Jahrhundert finden. Der gewaltige Wüstungsvorgang dieser beiden Jahrhunderte ist die

²⁶⁾ Hans Hallmann: Die kurmärkischen Stände zur Zeit Joachims II. Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte. Bd. 49, S. 22 ff.

²⁷⁾ Vgl. Maybaum: Entstehung der Gutsherrschaft, S. 141 f.

^{27 a)} Über die Behandlung der Wüstungen im Rahmen des Atlases s. meine „Einführung in Plan und Weg des Historischen Atlases der Provinz Brandenburg“.

^{27 b)} Gute Angaben über die Hauptpestzeiten in der Mark künftig in dem von Erich Reyscher herausgegebenen „Deutschen Städtebuch“, Abschnitt Brandenburg (H. Rache).

²⁸⁾ Walter Geisler: Die Gutsfiedlung, S. 253.

unmittelbare Voraussetzung der Ausbreitung der Gutswirtschaft. Auf den wüsten Feldmarken entstehen die meisten neuen Güter; auf der ideellen Erfahrung, daß die Bauernsiedlung auf ostdeutschem Boden nur schwer hatte bestehen können und für den Grundherrn mit so großen Verlusten verbunden sein konnte, beruhte die Selbstrechtfertigung des Adels, wenn er nun auch selbst dazu beitrug, bäuerliche Siedlung durch Wirtschaftshöfe zu ersetzen. Ohne Zweifel haben aber die recht, welche meinen, daß in dieser ganzen Entwicklung auch ein Wiederdurchdringen eines fremden Elements und der slawischen Fronhofsverfassung zu bemerken sei²⁹⁾. In der Zeit der Bauernkriege und Bauernunruhen zeigte sich in der Mark keine allgemeine Zusammenrottung, keine gemeinsame Auflehnung der bedrückten Schicht. Auch später bei der friderizianischen Befreiung der Domänenbauern hat es sich wieder erwiesen, daß der märkische Bauer dem ideellen Gute der persönlichen Freiheit gleichgültiger gegenüberstand als der west- und südwestdeutsche Bauer, aber auch als der „preußisch Freie“ im ehemaligen Ordenslande³⁰⁾. Er diente lieber mehr, als daß er mehr Zins zahlte. Auch der freie Geist der Reformation hat an diesem Grundzuge des märkischen, pommerschen und schlesischen Bauerntums nichts geändert. Es kam hinzu, daß das römische Recht der Steigerung der Frondienste Vorschub leistete³¹⁾. Erst die Steinsche Bauernbefreiung hat nach den Anfängen der friderizianischen Zeit der deutschen Auffassung vom Wesen eines Bauern hier wieder zum Durchbruch verholfen. Es ist aber bekannt, daß gerade die „Befreiten“ ihr vielerorts unfähig und gleichgültig gegenübergestanden haben. Denkt man an diese Dinge, so ermisst man erst den vielleicht tiefsten Wert des erneuten Zustroms deutscher Menschen aus den westelbischen Ländern seit dem Großen Kurfürsten. Diese Kolonisten waren zumeist Blutsträger und Träger freiheitlich gesonnenen deutschen Menschentums zugleich. Es waren nicht allein die zahlenmäßigen Lücken der märkischen Bevölkerung, die geschlossen werden mußten.

Was aber die Dichte der märkischen Bevölkerung vor dem Dreißigjährigen Kriege angeht, so ist auf die Gründe ihrer geringen Stärke schon hingewiesen worden. Man kann die Menschenzahlen nicht errechnen, welche die fast ununterbrochenen epidemischen Krankheiten des Mittelalters dahingerafft haben. Kürzlich sah ich selbst bei Groß-Böhmerheide im Kreise Nieder-Barnim auf den wüsten Dorfstellen Alt- und Neu-Gröben ein solches Pestgrab aus dem 15. Jahrhundert, in dem offenbar die ganze Bevölkerung der Dörfer verscharrt worden ist. Jung und Alt lagen beisammen in langen Reihen. Wo sollten bei solch periodischen Dezimierungen der Bevölkerung die Menschen zur Wiederbesetzung der wüsten Feldmarken mit Dörfern herkommen? Allein Blutzufuhr aus dem Auslande hätte helfen können. Statt dessen aber trat in manchen östlichen Landstrichen die entgegengesetzte Entwicklung ein: man entließ, wenn die Lage zu unerträglich ge-

²⁹⁾ Josef Pfitzner: Entstehung und Stellung des nordostdeutschen Koloniallandes, S. 235. — Vgl. auch Knapp: Bauernbefreiung, S. 65 f.

³⁰⁾ Vgl. Erich Weise: Der Bauernaufstand in Preußen. Preußenführer 1935.

³¹⁾ Über den Einfluß des römischen Rechts auf die Ausbildung der Frondienste im 16. Jahrhundert s. besonders R. Köhlsche: Deutsche Wirtschaftsgeschichte, S. 128. — Den schädlichen Einfluß desselben bestritt G r o ß m a n n: Über die gutsherrlich-bäuerlichen Rechtsverhältnisse, S. 20 ff.

worden war, vom Hof und zog in die Gebiete der dörflichen Neusiedlung unter polnischen Grundherren jenseits der Drage³²).

Ich sagte oben, daß der Landesherr nichts tat, um dieser Entwicklung entgegenzuwirken. Konnte das nicht durch direkte Einwirkungen, Verbote oder Gebote an die Landstände geschehen, so mußte es in der Form eigener, genau entgegengesetzter Betätigung auf landesherrlichem Amtsboden geschehen. Das hat ein märkischer Kurfürst auch schon vor 1620 getan. Joachim Friedrich hatte 1602/03 die Festung Driesen neu ausbauen lassen. Um ihr Hinterland zu verstärken, hat er um die gleiche Zeit eine Anzahl von Kolonien im Nekebruch gegründet³³). Das große märkische Nekebruch ist in slawischer Zeit schon einmal besiedelt gewesen; auch aus deutsch-mittelalterlicher Zeit fanden sich auf seinen Horsten einige Spuren von Bewohnern³⁴). Wenige Fischerhütten mögen sich also im Bruch gehalten haben, das aber in seiner Gesamtheit unerschlossen war. Nach Süden gliederten sich ebenso einsame Grenzwälder an. In diesen Wäldern hat der deutsche Orden im 15. Jahrhundert „dat Niedorp Rakow“, später Gotschim genannt, angelegt³⁵). Der Hauptgrund dafür mag in der Absicht gelegen haben, die stets von polnischer Seite her gefährdete Grenze besser beaufsichtigen zu können. Schon längst war ja an die Stelle der Saumgrenze die durch Male festgelegte Liniengrenze gerückt³⁶). Der Zweck einer Ortsgründung zur besseren Grenzbeaufsichtigung gegen feindliche Überfälle wird bei der Neugründung von Berkenwerder südlich von Landsberg an der Warthe um 1600 ausdrücklich angegeben. Der Kurfürst befahl dem Landsberger Rat die Erbauung dieses Vorwerks unter Hinweis auf die unsichere Grenzlage in der Wetterede zwischen Mornn und Landsberg³⁷). Die Kolonien Joachim Friedrichs im Amte Driesen sollten nun der Grenzfestung ganz allgemein einen stärkeren Rückhalt geben, hing doch ihre Versorgung mit Nahrungsmitteln und auch mit Mannschaften von den zur Verfügung stehenden nahen Dörfern ab. Daß die Gegenseite die Bedeutung der Neugründungen gerade an dieser Stelle verstand, geht daraus hervor, daß der Starost von Meseritz 1613 der brandenburgischen Kolonie Friedrichsdorf eine polnische Kolonie Alexandrowo (später Alexandersdorf) entgegensezte. Es zeigte sich darin, daß man dem nach dem Kurfürsten benannten Orte durch eine Ortsaufse nach dem Namen des Starosten Alexander Zborowski von Meseritz antwortete, der ganze Hochmut der Polen. Der

³²) Siehe Werner Schulz: Die zweite deutsche Ostfiedlung.

³³) Siehe meinen Aufsatz: Wandlungen im neueren Siedlungsbilde, S. 144 ff.

³⁴) Siehe künftig die Karte der slawischen Funde in Nordostdeutschland im Histor. Atlas von Deutschland. — Hier danke ich Herrn Oberstudiendirektor Prof. Dr. Paul Müller-Friedeberg für diesbezügliche Mitteilungen.

³⁵) Siehe die Amterstatistik. — Vgl. das Urbar des Amtes Driesen von 1590: Pr. Br. 3, Amt Driesen I, Dom.-Bewirtschaftungsß., Nr. 1, fol. 126 d ff. 1590 erscheinen Gotschim, Trebitsch und Alt-Beelitz „mit polnischen Leuten besetzt“ (das. fol. 79, 83 und 89). Bei Alt-Beelitz handelt es sich um eine Wiederbesetzung, da es 1337 im Neumärk. Landbuch als wüst erscheint. Die Einwohner von 1590 waren nach Ausweis der Namen tatsächlich Polen. Ich werde künftig näher auf diese Orte eingehen.

³⁶) Walther Koch: Die deutschen Gemeindegrenzen und ihr historischer Wert. Diff. Greifswald 1935.

³⁷) S. u. den Artikel „Berkenwerder“. Im großen gesehen, handelt es sich aber hier um Nachwehen der jahrhundertelangen Kämpfe um Santoch.

Starost stellte sich auf eine Stufe mit dem Markgrafen von Brandenburg³⁸⁾. Einige von den Kolonien Joachim Friedrichs bei Driesen sind bald wieder aufgegeben worden und erst nach der Fertigstellung der Neheide im Jahre 1620 besetzt worden, zum Teil sind sie auch erst sehr viel später zur Blüte gelangt³⁹⁾. Dadurch ändert sich aber nichts an der Einschätzung dieser Siedlungstätigkeit des Kurfürsten, die etwas für die Mark ganz Neues und seit langer Zeit Erstmaliges darstellt. Joachim Friedrich hat die Mark auch sonst wichtige Neuschöpfungen zu verdanken: Er gründete 1601 die erste märkische Glashütte in Grimnitz⁴⁰⁾ mit Handwerkern aus Böhmen und erbaute bei ihr die Stadt Joachimsthal⁴¹⁾. Er hat im Jagdschlosse Joachims II. am Grimnitzsee die „Joachimsthalische Schule“ begründet. Auf ihn geht der später wieder verfallene erste Finow-Kanal zurück. Weist somit also die Regierungszeit dieses Kurfürsten schon deutlich die Anzeichen eines neuen „Berufsethos“ der Fürsten auf, so liegt doch das eigentliche Erwachen der Idee der „Peuplierung“ erst in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege. Die Fürsten wie die Völker, die Gesamtheit wie der einzelne, reißen sich immer nur dann zu ihren größten Leistungen auf, wenn Katastrophen sie zum Bewußtsein ihrer Versäumnisse gebracht haben. Wie 1806 und 1918, so ist auch jener große Krieg Vernichtung und Erweckung zugleich gewesen.

Zur vollen Erkenntnis der landeskulturellen Erscheinungen in der Mark ist es auch notwendig, deren Verteilung und Verschiedenheiten in den einzelnen Gebieten Brandenburgs zu beobachten. Wie ist die gelbe Farbe, d. h. die Neugründung des 16. Jahrhunderts, auf der Siedlungskarte verteilt? Im ganzen weist diese Verteilung keine allzu großen Unterschiede auf. Naturgemäß ist die Gründung selbständig gelegener Vorwerke dort am stärksten, wo am meisten wüste Feldmarken zur Verfügung standen. Die Ursachen für den stärkeren Wiederaufbau in einzelnen Gegenden liegen in der heftigeren gegenteiligen Entwicklung dieser Gebiete in der vorhergehenden Periode. Besonders stark am Rückgang, daher auch am Wiederaufbau beteiligt ist die Uckermark. Ihre Ortsverluste waren vornehmlich infolge der vielen Kriege mit Mecklenburg und Pommern ungewöhnliche gewesen. Rechnete man bisher den dort ansässigen begüterten alten Adelsgeschlechtern die gelegten Bauernstellen nach, so ist man künftig in der Lage, sich über die tatsächlichen Vorgänge, auch über das positive Wirken dieser Familien in früheren Jahrhunderten, ein zutreffenderes Bild zu machen.

In die Augen fällt der geringe Anteil des Beeskow-Storkowschen, des Sternbergschen und des Krossenschen Kreises an der Wiederbesetzung. Für die Herrschaften Beeskow und Storkow und für Krossen liegen die Ursachen dafür auf einer verwandten Ebene. Beeskow-Storkow gehört historisch und siedlungsgeschichtlich gesehen zur Niederlausitz. Es ist eine bekannte, zuletzt von Rudolf Lehmann über-

³⁸⁾ Wandlungen im neueren Siedlungsbilde, S. 145 f.

³⁹⁾ Das hat W e r n e r S c h u l z (Die zweite deutsche Ostsiedlung) ergänzend zu meinen „Wandlungen im neueren Siedlungsbilde“ bemerkt (s. u. die diesbezügl. Artikel).

⁴⁰⁾ Amtersstatistik, S. 24. S. u. S. 129.

⁴¹⁾ Desgl. s. u. S. 129.

prüfte Tatsache, daß es in der Niederlausitz kaum Wüstungen gibt⁴²⁾. Nach dem Grunde dieser Erscheinung fragen, heißt an die schwierigsten Probleme des deutsch-slawischen Volkstumsverhältnisses rühren. Die Beantwortung einer solchen Frage ist zudem ohne Betrachtung weitester Räume und ohne Heranziehung alles nur möglichen Vergleichsmaterials aus dem ganzen deutschen Ostraum nicht verantwortbar. Die nämliche Erscheinung zeigt das von Schlessien her unter Heinrich dem Bärtigen germanisierte und erschlossene Herzogtum Krossen⁴³⁾. Wo kein Wüstungsboden zur Verfügung stand, konnte sich die adlige Gründungstätigkeit des 16. Jahrhunderts nur innerhalb der bestehenden Ortschaften auswirken. Das Fehlen deutscher Wüstungen im Land Sternberg, das teils von Schlessien, teils vom Erzstift Magdeburg kolonisiert worden ist, erklärt sich wesentlich aus der Tatsache, daß das halbe Land unter Templer- bzw. Johanniterherrschaft gestanden hat. Haben sich die Bauern überhaupt unter märkischem Krummstab besser behauptet als unter anderer Herrschaft, so gilt das ganz besonders vom Gebiete der Johanniter. Man wird nicht annehmen können, daß die Dörfer hier ausnahmsweise von Brand, Pest und Mord verschont geblieben sind. Der Orden hat Höfe und ganze Dörfer offenbar wieder aufgebaut, wenn sie zerstört worden waren⁴⁴⁾. Eine große Organisation wie St. Johannes' Orden war imstande dazu. Er vermochte auch das Absinken der Zinswerte ganz anders zu ertragen als kleinere weltliche Grundherren. Seine wirtschaftliche Basis war viel stärker als die ihre, sogar als die der Klöster, die untereinander keine so feste Einheit bildeten, wie sie im Herrenmeistertum gegeben war. Von den adligen Orten des Landes Sternberg aber waren viele Orte Ordenslehen — es waren damals noch mehr als im 18. Jahrhundert. Auf die übrigen ritterschaftlichen Güter aber mag das Vorbild des Ordens günstig eingewirkt haben. Einige dennoch vorhandene Einschrumpfungen, wie sie bei Sierzig, Eschenze und anderen Orten vorliegen, stehen wohl noch mit der vorkolonisatorischen Besiedlung des Landes in Zusammenhang. Einen Schwund deutscher Dörfer wird man auch dort wahrscheinlich nicht annehmen haben.

Auf eine Sonderart von Siedlungen des 16. Jahrhunderts muß hingewiesen werden: die Hämmer und übrigen gewerblichen Betriebe. Ihre Gründung hängt innerlichst zusammen mit dem neuen Berufs- und Erwerbssstreben des Junkers. Aber Fiskus und Kommunen standen darin auch nicht nach. Frankfurt gründete eigens für seine neue Universität eine Papierfabrik, aus der der heutige Ort Pulverkrug hervorgegangen ist. Eberswalde hat damals zwei Kupferhämmer auf dem Rienwerder errichtet. Mitglieder der Familie v. Waldow haben schon im 15. Jahrhundert den Hammer bei Liebenwalde (heute Dorf Hammer) und den

⁴²⁾ Rudolf Lehmann: Gesch. des Wendentums in der Niederlausitz bis 1815. In „Die Wenden“, Forschungen zu Geschichte und Volkstum der Wenden. Heft 2. Langensalza 1930. Daj. Kartenskizze am Schluß.

⁴³⁾ Friedrich Schilling: Ursprung und Frühzeit des Deutschtums in Schlessien und im Lande Lebus. Ostdeutsche Forschungen, herausgegeben von Viktor Kauder. Bd. 4/5. Leipzig 1938, S. 241 ff.

⁴⁴⁾ Gerhard Rößler: Die Insel Sternberg. Die Neumark. Jahrb. d. Ver. f. Gesch. d. Neumark, Heft 12 (1937), S. 16.

Hammer bei Röltzchen im Sternberger Lande begründet. In der gleichen Gegend entstand dann der Kadacher Hammer, im Lebusischen Kaiserstuhl und der Schlaubehammer⁴⁵⁾. Diese industrielle Gründung ist aus dem 16. Jahrhundert nicht hinwegzudenken. Sie hat aber in der mineralienarmen Mark nur geringen Umfang gehabt, während ihre Bedeutung in anderen Gebieten des Reiches viel größer ist. Auch Joachims II. Salzbohrversuche sind typisch für jene Zeit⁴⁶⁾. Seltsam sticht aber der im eigentlichen Sinne untätige und darum nur um so geldbedürftigere Landesfürst, der seine Schulden durch plötzliche große Entdeckungen und Erfindungen los zu werden hofft, ab von dem in rastloser Arbeit am Aufbau seiner Wirtschaft tätigen Adel des Landes. Weder märkisches Salz noch das Goldmachen Leonhard Thurneissers⁴⁷⁾ hat die kurfürstlichen Kassen wieder gefüllt. Auch das hätte ja keine Besserung herbeigeführt, da erst der Gedanke des um die Interessen des ganzen Landes besorgten Landesregiments wieder auferstehen mußte. Der Dreißigjährige Krieg, die Persönlichkeit des Großen Kurfürsten brachten die Erfüllung dieser Notwendigkeit. Dieser Herrscher sollte die ersten Grundlagen für eine bessere Zukunft schaffen.

2. Der Dreißigjährige Krieg und die Regierungen des Großen Kurfürsten und Friedrichs III. (I.) 1620—1713.

Es gibt kein noch so dürres Buch zur Landes- oder Heimatgeschichte dieses Zeitabschnittes, in dem nicht in stärksten Ausdrücken die Folgen des Großen Krieges für Stadt und Land geschildert wären. Ich habe aber immer gefunden, daß eine einfache und verlässliche Quelle aus der Zeit selbst am besten zu uns spricht. Eine solche Quelle von ganz außergewöhnlicher Vermittlung der wahren Folgen für das platte Land ist das Kontributionskataster der Uckermark von 1687. Es ist wenig bekannt, weil es bis vor kurzem im Landratsamt in Prenzlau lag¹⁾. Dieses Kataster stellt den Zustand aller Ortschaften vor dem Kriege ihrem Zustande im Jahre 1687 gegenüber. Für die Verhältnisse vor dem Kriege wurden die Angaben des nicht erhaltenen udermärkischen Schoßkatasters von 1624 zugrunde gelegt. Noch 1687, 39 Jahre nach Beendigung des Krieges, zeigt sich eine grauenhafte Menschenleere des ganzen Landes. Von den Bauernhöfen sind höchstens ein paar, wenn überhaupt einer, besetzt. Kaum anders steht es mit den Kossäten. Zugrunde gingen im gleichen Ausmaße alte, vom Mittelalter her erhaltene Dörfer, und erst im 16. Jahrhundert vom Grundherren wieder angebaute Gutshöfe und Kossätenfiedlungen. Eins ergibt sich aus dem Kataster von 1687 und aus allen verwandten

⁴⁵⁾ Die Belege für diese Angaben finden sich im zweiten Teil unter den betr. Orten.

⁴⁶⁾ Rachel-Papriz-Wallich: Berliner Großkaufleute I, S. 89 ff. — S. auch den Artikel „Salzbrunn“ in der Amtstatistik, S. 58, wo die weitere Literatur angegeben ist.

⁴⁷⁾ Rachel-Papriz-Wallich: Berliner Großkaufleute I, S. 311 ff.

¹⁾ Jetzt im G. St. A. — Das Kataster bezeugt übrigens auch das völlige oder teilweise Verschwinden der alten Flureinteilung. Was in dieser Beziehung die Kriegszeiten nicht verursacht hatten, das hat dann die überaus starke Veränderung der Bauern- und Kossätenzahl nach dem Kriege zwangsläufig zur Folge gehabt. Vgl. o. S. 6.

Quellen: Es waren gar nicht die Menschen da, um Lücken zu füllen, um die Neurodung und Neukultivierung der Feldmarken nach Umfang und Art der früheren Bauernfeldmarken vorzunehmen. Wir wissen auch aus den Quellen für die Prignitz²⁾, das Land Ruppin³⁾ und andere Landschaften der Mark für die Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege, daß die Grundherren vielerorts kurz nach dem Kriege einige Bauern ansetzten, daß diese aber bald wieder davonliefen⁴⁾. Das hatte seinen Grund zum guten Teil in der Unergiebigkeit der verwachsenen Felder, der unsäglichen Mühe, die es kostete, sie wieder ertragsfähig zu machen. Anderes kam hinzu: die Menschen, die zur Verfügung standen, waren sehr oft vorher keine Bauern gewesen oder hatten doch, wenn sie vom Lande stammten, keinen Hof geführt. Der Prignitzer Landreiterbericht von 1652 gibt für jeden damals vorhandenen Wirt seine frühere soziale Stellung an⁵⁾. Es ergibt sich für die Mark eine hochgradige Umschichtung der gesamten ländlichen Bevölkerung. Der Staat, die Kammer, die größtes steuerliches Interesse an der Wiederbesetzung der contributionspflichtigen Stellen hatten, drängten auf Ansetzung von Wirten. Dabei mußte dann genommen werden, wer da war. Durch Verordnung verpflichtete man jeden Sohn eines Bauern oder Kossäten, einen Hof anzunehmen und mit 20 Jahren zu heiraten. Diese neuen Wirte erwiesen sich sehr oft als ungeeignet, konnten die Lasten nicht aufbringen und liefen infolgedessen davon. Auf den adligen Gütern war von großer Bedeutung, daß der Grundherr die Bauern meist nicht zu gleichem Rechte ansetzte wie vor dem Kriege. Da er es war, der allein den Aufbau der Höfe bezahlen konnte und mußte, da ihn das Entlaufen der Bauern — vielfach unter Mitnahme von Vieh und Inventar — schwer schädigte und die Neugesetzten meist seinen Forderungen nicht gerecht werden konnten, gab er die Höfe nicht mehr zu erblichem Besitz, sondern zu sogenanntem leiblichen Recht. Der so angesetzte Bauer war nur noch Verwalter eines Hofes, nicht mehr erblicher Inhaber⁶⁾. Er konnte jederzeit davongejagt werden, selbst aber nicht kündigen. Tatsächlich haben aber alle Familien, die sich bewährten, ihren Hof doch unangetastet durch Generationen behalten.

In sehr vielen Fällen hat der Herr das verwüstete Dorf gar nicht wieder aufgebaut, sondern ist, der überlieferten ständischen Auffassung gemäß, nach ausschließlich wirtschaftlichen Gesichtspunkten verfahren. In der Regel ist das Endergebnis, daß später ein paar Paradebauern vorhanden sind, daß im übrigen aber der Gutsbetrieb eine erhebliche Erweiterung im und nach dem Dreißigjährigen Kriege erfahren hat. Die volle Auswirkung des Krieges in Hinsicht der inneren Struktur

²⁾ Johannes Schulze: Die Prignitz und ihre Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Kriege. Perleberg 1928.

³⁾ Derf.: Die Herrschaft Ruppin und ihre Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Kriege. Neuruppin 1925. — Derf.: Die Hofbesitzer in den Dörfern des Landes Ruppin. Veröffentlichungen des Ver. f. d. Grafschaft Ruppin, 8. Neuruppin 1937.

⁴⁾ Vgl. auch den Vorgang beim Amtsdorf Neu-Lögow (A. S. 78).

⁵⁾ Vgl. dazu künftig Erich Kittel im Kreisbuch Niederbarnim.

⁶⁾ Großmann: Die gutherrlich-bäuerlichen Verhältnisse, S. 72. — Knapp: Bauernbefreiung, S. 49. Die Bedingungen der Ansetzung waren verschieden.

der Orte kann nur eine geschichtsethnographische Karte der Mark darstellen⁷⁾. Die gegenwärtige Siedlungskarte vermag nur die Umwandlung ganzer Dörfer in Vorwerke u. dgl. zu zeigen. Der Dreißigjährige Krieg ist es auch gewesen, der endgültig viele geschichtliche „Flecken“ oder „Städtchen“ zu Dörfern herabdrückte oder, wenn sie es schon vorher nur noch dem Namen nach gewesen waren, sogar die Erinnerung an die wichtigere Vergangenheit dieser Orte gänzlich auslöschte.

Man wird der Entwicklung nach dem Kriege nur gerecht werden können, wenn man sie unter dem Gesichtspunkt der auch vor dem Kriege vorhandenen wirtschaftlichen Grundeinstellung aller Stände und der Hindernisse, die sich einem von höheren, etwa menschlichen Gesichtspunkten geleiteten Handeln des einzelnen, wie der Gesamtheit entgegenstellten, betrachtet. Als aktiv Handelnde kamen beim Wiederaufbau in erster Linie nur der Kurfürst und der örtliche Grundherr in Frage. Jeder von diesen beiden faßte das Aufbauserwerk von der für ihn vorteilhaftesten Seite an. Hans Witte hat sich in seiner „Mecklenburgischen Geschichte“ folgendermaßen geäußert: „Die wüsten Hufen lieferten dem Grundherrn keine Erträge; was war natürlicher, als daß er sie in eigener Wirtschaft zu nutzen suchte.“ Er nennt die Handlungsweise „einen Akt berechtigter, ja notwendiger Selbsthilfe, wenn der Landadel . . . die wüßtliegenden Bauernhufen . . . an sich zog. Eine andere Lösung gab es nicht“⁸⁾.

Beim Landesherren bestand wohl der Wille zu einer anderen Lösung. Ganz allgemein entstand ja bei den Fürsten der Zeit nach dem Kriege schon aus ihrer finanziellen Notlage heraus das Streben nach Wiederherstellung der steuerzahlenden Bauernschaft. Ganz ohne Zweifel haben dabei beim Großen Kurfürsten und auch anderen Fürsten seiner Zeit von vornherein landesväterliche Gefühle und Gedanken mitgesprochen. Aber er mußte, wie alle seine damaligen Mitfürsten auf deutschen Thronen, zunächst für eine Armee sorgen. Das neue stehende Heer, das er aufstellte, um endlich das Land gegen fremde Einfälle und Durchzüge sichern zu können, war zwar anfangs sehr klein; aber für ein so menschenarmes Land bedeutete es, solange man den Mannschaftsbestand wesentlich aus dem Inlande rekrutierte, einen abermaligen erheblichen Verlust an männlicher Bevölkerung. Die Erhaltung und Ausrüstung der Truppe verlangte die stärkste Anziehung der Kontributionschraube und zwang den Kurfürsten fürs erste zum Nachgeben gegenüber den geldbewilligenden Ständen.

Nur eins konnte Brandenburg in seiner damaligen furchtbaren inneren Lage helfen: die Einwanderung aus Gegenden des Reiches, die vom Kriege weniger betroffen waren. Wie der Große Kurfürst jede Gelegenheit ergriffen hat, um diese Einwanderung zu fördern, das ist in vielen Schriften behandelt worden. Schmoller gibt die Zahl der zwischen 1640 und 1740 im Gesamtstaate der Hohenzollern an-

⁷⁾ S. meine „Einführung in Weg und Plan des Historischen Atlases der Provinz Brandenburg“.

⁸⁾ Hans Witte: Mecklenburgische Geschichte, Bd. II, Wismar 1913, S. 182. — Vgl. für Mecklenburg Heinrich Stade: Die Bestrebungen zur Umgestaltung der agrarischen Besitzverhältnisse in Mecklenburg-Schwerin nach 1918. Diss. Göttingen 1928, S. 7 ff.

gesetzten Kolonisten auf 100 000 an⁹⁾). Die genaue Berechnung des auf den Großen Kurfürsten und die Kur- und Neumark entfallenden Teiles dieser Gesamtzahl ist nicht möglich, zumal die Auswirkungen der Maßnahmen dieses Kurfürsten zum großen Teil erst nach seinem Tode eingetreten sind. Seit ihm ist es in Brandenburg-Preußen der erste Gesichtspunkt der Bevölkerungspolitik geworden, Menschen ins Land zu ziehen. Denn eigene Wiedervermehrung der einheimischen Bevölkerung konnte die Verluste des Krieges niemals wieder gutmachen, obwohl auch in der Mark die Tatsache zu beobachten ist, daß die Mord und Pest überlebende Menschheit viel stärker heiratete und sich vermehrte als in normalen Zeiten¹⁰⁾.

Wurde im vorangehenden Kapitel der Wirtschaftshof als die typische Siedlungsform des 16. Jahrhunderts gekennzeichnet — auch Fürsten wie Johann von Rüdtriu bevorzugten sie¹¹⁾ —, so kann man beim Großen Kurfürsten den zielbewußten Willen zur Förderung des Bauerndorfes feststellen, wenn auch seine Durchführung in vieler Hinsicht scheiterte. Erst ganz allmählich gelang es ihm, den Einfluß der Stände zurückzudrängen, nachdem 1653 der letzte ständische Landtag getagt hatte, der noch einmal dem Adel alle seine Vorrechte bestätigte. Erst mußten die staatlichen Steuereinnahmen soweit gediehen sein, daß der Landesherr sich von der Vormundschaft des Adels befreien konnte. Auch in der Beamtschaft war noch ein weiter Weg zurückzulegen vom halbständischen zum staatlichen Beamten. Überall in den hohen Ämtern, aber auch in den Landratsämtern, saßen die adligen Grundbesitzer oder ihre Angehörigen. Es war begreiflich, daß sie trotz des landesherrlichen Willens ihre eigenen privaten Interessen zu wahren bemüht waren. Das hat Kammerrat Luben, der durch seinen Domänenreformplan unter Friedrich I. bekannt ist, in mehreren Denkschriften geäußert. In einer Denkschrift von 1710 über die Besetzung der wüsten Feldmarken und Höfe mit Untertanen¹²⁾ schreibt er, daß die Wiederbesetzung „schlecht geschehen sei, weil fast bei allen Collegiis membra vorhanden, so teils ein partikulieres Interesse dabei haben ...“ Es hätten „die meisten und Vornehmsten im Lande die besten Äcker und Wiesen, auch Holzungen zu Ihren Rittergütern und Vorwerken gezogen ...“ Unter Mißbrauch ihrer Beziehungen zu den Beamten hätten sie das ehemalige Bauernland dann kontributionsfrei zu bekommen verstanden. Die Kontribution der gelegten Höfe aber hätten sie „ändern Untertanen und besetzten Dörfern aufgelegt, welche dazu schwere Dienste zu dero vollkommenen und ewigen Ruin leisten müssen, die schlimmsten Äcker, Wiesen und Hütungen aber dero Untertanen gelassen ...“ Luben fordert eine Generallandesaufnahme behufs Feststellung der Möglichkeiten zur Ansetzung von Menschen, Manufakturen, Fabriken. Es steht fest, daß auch noch unter Friedrich dem Großen die königlichen Peuplierungs-

⁹⁾ Gustav Schmoller: *Umriffe und Untersuchungen*, S. 574.

¹⁰⁾ Rappahn, S. 38 f.

¹¹⁾ S. meinen Aufsatz „Wandlungen im neuen Siedlungsbilde“, S. 140.

¹²⁾ Diese Denkschrift vom 14. Oktober 1710 ist gedruckt bei Rud. Stadelmann: *Friedrich Wilhelm I. usw.*, S. 211 ff. — Dazu Rnapp: *Die Bauernbefreiung*, S. 51. — S. auch die bei Fischbach (*Histor. Beiträge* II, 1, Berlin 1782, S. 94 ff.) gedruckte Denkschrift Lubens von 1700 Mai 1.

abzichten auf offenen und heimlichen Widerstand in der adligen Beamtenschaft stießen¹³⁾.

Das alles aber hat den Kurfürsten doch nicht aufhalten können. Denn der Boden der landesherrlichen Ämter stand ihm uneingeschränkt zur Verfügung, und der Ankauf zahlreicher adliger Güter vergrößerte gerade damals den fiskalischen Bestand. In der seit 1650 zusammengebrachten Herrschaft Oranienburg hat die Kurfürstin Luise Henriette zielbewußt Bauernhöfe an Stelle von Vorwerken anlegen lassen. 1665 schrieb sie: "... welchergestalt wir hinfüro unsere zum Amt Oranienburg gelegenen Vorwerksäcker nicht mehr durch Meier, Gefinde und der Bauern Hofdienste wollen adern und bestellen lassen; sondern wir sind schlüssig geworden, zu jedem Vorwerk eine gewisse Anzahl Bauernhäuser auf unsere Kosten bauen zu lassen und Untertanen darein zu setzen¹⁴⁾."

Dieser Brief zeigt den offenen Bruch der Kurfürstin mit der rein wirtschaftlichen Tendenz der vorhergehenden Zeiten. Aus ihrer holländischen Heimat her kannte sie den Segen und Nutzen eines wohlhabenden Bauernstandes für ein Land und sein Regiment. Man darf annehmen, daß der Große Kurfürst ihre Einstellung im Grunde teilte, als Staatsmann aber nur nicht so vorzugehen vermochte wie Luise Henriette als Gutsherrin. Gleichwohl sind Dörfer und Städte besonders in der letzten Zeit seiner Regierung durch Pfälzer und Schweizer, Refugiés und Niederländer aufgefüllt worden. Die Siedlungskarte zeigt daneben viele selbständige Kolonien. Manche gute Spezialarbeit unterrichtet heute bereits im einzelnen über den örtlichen Verbleib der ins Land gekommenen Franzosen, Schweizerfamilien usw.¹⁵⁾. Die restlose Verzeichnung der Ansiedlungen, d. h. auch der im Anschluß an bestehende Orte etablierten Kolonisten, kann wiederum nur eine ethnographische Karte bringen.

Werner Sombart bezeichnet die Zeit von 1600 bis 1700 vom Standpunkte der landwirtschaftlichen Preisgestaltung aus als eine Ära des Stillstandes und der Unsicherheit¹⁶⁾, wobei sich der letztere Ausdruck vermutlich besonders auf die Kriegszeiten bezieht. Wenn man sich nun daran erinnert, welchen ungeheuren positiven Einfluß die Preiskonjunktur auf die mittelalterliche Kolonisation und

¹³⁾ S. u. S. 27.

¹⁴⁾ Martin Kirchner: Die Kurfürstinnen und Königinnen, Bd. II, Berlin 1867, S. 247 ff. — Berthold Schulze: Siedlungen im Niederen Barnim. Künftig im Niederbarnimer Kreisbuch.

¹⁵⁾ Für die Refugiés kommen besonders in Frage: Eduard Muret: Gesch. der franzöf. Kolonien in Brandenburg-Preußen, Berlin 1885. — Henri Tollin: Die franzöf. Kolonien im Deutschen Reich, „Deutsche Erde“, 1. Jg., 1902, mit einer Karte aller Kolonien. — Werner Grieshammer: Studien z. Gesch. der Refugiés in Brandenburg-Preußen bis 1713. Diss. Berlin 1935. — Helmut Erbe: Die Hugonotten in Deutschland. Essen 1937. — Margarete Vid: Die franzöfischen Kolonien in der Uckermark, Arb. d. Uckermärk. Museums- u. Geschichtsvereins zu Prenzlau, Heft 13. 1935. — Für die Schweizer: Erich Wentscher: Die Schweizer Kolonien in der Mark Brandenburg. Archiv f. Sippenforschung, 7. Jg. 1930. — Daneben die ältere Arbeit von Hermann Schneider: Die Schweizerkolonie in der Mark. Progr. Berlin, 1906. — Für die Pfälzer s. künftig die Arbeit von Oberschulrat Gebhardt über die Pfälzer in Brandenburg und Pommern.

¹⁶⁾ Sombart: Der moderne Kapitalismus, I, S. 557.

bei der Gutsgründung des 16. Jahrhunderts hatte, so wird man in der wirtschaftlichen allgemein europäischen Flaute des 17. Jahrhunderts eine ungünstige Vorbedingung für die Siedlungstätigkeit des Großen Kurfürsten und seines Nachfolgers erkennen. Es ist heute bekannt, daß alle Orte, die der Dreißigjährige Krieg vernichtet hatte, in irgendeiner Form wieder auferstanden sind¹⁷⁾. Der Bauer im Lande aber weist einem noch immer wüste Dörfer nach, die nach seiner Meinung Opfer dieses Krieges wurden; in Wahrheit handelt es sich um mittelalterliche Wüstungen. Die Unauslöschbarkeit des Dreißigjährigen Krieges in der Seele des Volkes hat ihren Grund in der Vernichtung der Masse der alten märkischen Bauernfamilien. Neue Familien traten an ihre Stelle, Kolonisten aus außermärkischen Ländern verwuchsen erst langsam und ganz allmählich mit ihrer neuen Heimat und deren Menschen. Natürlich brachte der Krieg durch die freie Bahn, die er manchem Fleißigen verschaffte, der sich in seiner angeborenen sozialen Stellung nicht hatte rühren können, auch Gutes mit sich.

Die religiösen Unterschiede zwischen reformierten Pfälzern, Schweizern, Franzosen und den lutherischen Märkern haben das Sineinanderwachsen der neuen und alten Stammeselemente stark behindert. Die Furcht der Einheimischen, durch die Neuanfömmlinge in ihrer Nahrung geschmälert zu werden, war schwer zu beseitigen²⁰⁾. Der märkische Bauer und sein Gutsherr waren sich in diesem einen Punkte, in der Ablehnung der „Fremdlinge“, einig. Denn der Gutsherr sah sich vielfach durch die Besetzung von wüsten Feldmarken mit Kolonisten angemessener Hütungsrechte beraubt, auch wenn die Feldmarken dem Fiskus gehörten. Die Anschauung des hervorragenden Sozialwissenschaftlers des 18. Jahrhunderts, Süßmilch, daß ein Einheimischer mehr wert sei als zwei Kolonisten²¹⁾, war die allgemeine, auch wenn sie nur gegenüber einem Teil der Ankömmlinge berechtigt war. In der Wissenschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts hat man dann diese Auffassung ins Gegenteil verdreht und ist zur Überschätzung mancher Sparten von Einwanderern gelangt. Das geschah besonders bei den Réfugiés und ihren Nachkommen. Ganz gewiß brachten sie, wie auch die Pfälzer und manche Schweizer, kulturelle Traditionen und auch Fertigkeiten aus ihrer alten Heimat mit²²⁾. Tatsächlich aber war es bei den kleinen Franzosen aus der Provence, von der Gironde-Mündung oder aus dem Artois, die sich als Bauern oder Handwerker auf dem Lande niederließen, wohl nur das Temperament, die Wendigkeit, die ihnen einen Vorsprung vor manchem langsamen Plattdeutschen gab, nicht aber eine überlegene Begabung²³⁾. Der besondere Schutz, den die Krone diesen „vertriebenen Glaubensgenossen“ zuteil werden ließ, vermochte die Neulinge nicht allein gegen alle Abweisung durch die Märker zu schützen, sondern gab ihnen tatsächlich eine Chance zu besonderem Aufstieg. Ganz anders steht es mit den fran-

¹⁷⁾ Hans Beschorner: Über den Wiederaufbau der meisten im Dreißigjährigen Kriege zerstörten Dörfer. In „Studium Lipsiense“, Ehrengabe f. Karl Lamprecht, Berlin 1909, S. 73 bis 88.

²⁰⁾ Marg. Pid, S. 70 ff.

²¹⁾ Schmoller: Umriss und Untersuchungen, S. 577.

²²⁾ Skalweit: 500 Jahre Landeskultur, S. 327.

²³⁾ S. Anm. 20.

zöfischen Gewerbetreibenden und Manufakturiers, die sich in Berlin niederließen. Sie haben durch Fabrikengründung und ihre Tätigkeit im Handel zusammen mit ihren Landsleuten in der Wissenschaft und unter den Offizieren den Ruf der Refugiés eigentlich begründet. Auf dem Lande aber haben sich die Franzosen noch lange des wenig freundlichen, aber die ganze Situation kennzeichnenden Spitznamens „Bohnenfresser“ erfreut. Diese Bezeichnung beruhte darauf, daß sie Bohnen und anderes Gemüse liebten, während sich der Märker bis dahin im allgemeinen von Brot, Mehlspeise, Erbsen, Fleisch usw. nährte²⁴). Die Kartoffel, die unter dem Großen Kurfürsten in die Mark kam, hat noch lange gebraucht, bis sie zum landesüblichen Nahrungsmittel wurde. Den Tabakbau bei Schwedt und Bierraden haben die Hugenotten zur Blüte gebracht²⁵). So haben sie im täglichen Leben der Märker manche Veränderung verursacht, von der man heute meist nichts mehr weiß. Auch ist soviel sicher, daß die Kolonisten, die unter dem Großen Kurfürsten und Friedrich III. ins Land kamen, im allgemeinen höher standen als die Kolonisten der friderizianischen Zeit, da es sich überwiegend um Glaubensvertriebene handelte, erst in zweiter Linie um Mitläufer und Nutznießer der günstigen Gelegenheit.

Diese Erfolge des Großen Kurfürsten und seines Sohnes, unter dem erst der Hauptstrom der durch das Edikt von Potsdam von 1685 herbeigerufenen Flüchtlinge eintraf, konnten aber das Kernziel, die absolute Vermehrung der ländlichen Bevölkerung, nicht erreichen, solange der Kolonistenzahl auf den Ämtern eine ebenso große oder größere Anzahl gelegter Bauernhöfe in der ritterschaftlichen Hälfte des Landes gegenüberstand. Die Zahl der in der Kurmark zwischen 1624 und 1746 gelegten Bauernstellen wird auf 1962 angegeben, die der Kossäten auf 935²⁶). Kurfürst Friedrich Wilhelm und sein Sohn haben diese Entwicklung nicht aufzuhalten vermocht; allein sie haben versucht, ihr durch gegenteilige Maßnahmen auf den Domänen zu begegnen. Ihre Güterkäufe retteten zahlreiche Bauern vor der Hand des Gutsbesizers. Erst Friedrich der Große hat vom Ankauf adliger Güter Abstand genommen, nachdem er zuvor den Rittergutsbesitzern durch seine energische Bauernschutzgesetzgebung einen Zaum angelegt hatte, sie wieder zu Mitträgern des „Interesse publicum“ gemacht hatte.

Im Jahre 1700 wohnten 636 Menschen auf der Quadratmeile in der Kurmark, 500 in der Neumark. Zur selben Zeit wohnten auf dem gleichen Raum in Schleswig-Holstein 1200, Hannover 1350 und in Sachsen über 2000! Noch schlimmer stand es in Pommern, wo 420 Menschen auf der Quadratmeile lebten²⁷). Die Regierungszeit Friedrichs III. (I.) hat keine neuen Impulse in die Wiederbesiedlung gebracht. Lubens Plan zur Vererbpachtung der Domänen ist gescheitert. Seine tiefere Bedeutung lag nicht so sehr in der aus diplomatischen

²⁴) Skalweit: 500 Jahre Landeskultur, S. 327.

²⁵) Marg. Pich, S. 81 ff.

²⁶) Schmoller: Umriss und Untersuchungen, S. 596.

²⁷) Kurt Hinz: Die Arbeiterfrage zu Beginn des modernen Kapitalismus, S. 22. Diese Zahlen sind selbstverständlich entsprechend den statistischen Erfassungsmöglichkeiten der Zeit und den Mängeln jeder nachträglichen Berechnung ungenau. Dieterici kam auf nicht unwesentlich andere Zahlen für Preußen.

Gründen betonten Steigerung der königlichen Einnahmen, als vielmehr in der Schaffung eines zahlreichen Erbpächterstandes. Die Domänen sollten zerteilt und an einzelne Familien zu Erbzins ausgetan werden. Man kann bezweifeln, ob sich diese kleinen „Neubauern“ in der Konkurrenz mit den Gutsbesitzern hätten halten können. Bestimmt aber hätte das Lubensche System der Zeitpacht, bei der jeder Arrendator (Pächter) das Möglichste aus Boden und Amtsuntertanen herauszuschinden suchte, ein Ende gesetzt. Die Vorstellung, daß der auf Überschuf sinnende Pachtunternehmer zugleich Polizei- und Gerichtsherr seiner Amtsbauern war, ist uns heute unerträglich. Nimmt man die staatliche Steuerlast der Bauern hinzu, so bekommt man eine Vorstellung von der Lage dieses Standes in jener Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg. Man hat versucht, Lubens Plan, besonders im Magdeburgischen und Halberstädtischen, durchzuführen; die Maßnahmen wurden aber, da der König kein Zutrauen zu ihnen hatte, bald rückgängig gemacht. Aber es ist nicht die Person Friedrichs III. (I.) gewesen, die es zu keinen bedeutenden Fortschritten in bevölkerungspolitischer Beziehung kommen ließ, sondern die Zeit war nicht dazu angetan. Tat er doch nur, was viele Fürsten seiner Zeit taten, wenn er Schlösser baute und sie prunkvoll einrichtete. Das von seiner Mutter im niederländischen Stil erbaute einfache Schloß Oranienburg²⁸⁾ ist ebenso wie Otto v. Schwerins Alt-Landsberger Schloß einem Barockpalast gewichen. Man mußte dem Vorbild des Sonnenkönigs nacheifern und mit den süd- und westdeutschen Fürsten Schritt halten, wollte man überhaupt bestehen. Die Gründung von Schloß und Stadt Charlottenburg im Jahre 1697 und in den folgenden Jahren gehört in diesen Zusammenhang. Durch all das wurde wenigstens das örtliche Handwerk belebt. In dieser Betätigung, in der Beschäftigung von Künstlern und Gelehrten, zeigt sich der Fürstentyp der Zeit; Friedrich I. hat ihm keine besondere Note hinzugefügt, obschon die Lage seines Landes das mehr als die anderer Länder erfordert hätte. Der Große Kurfürst hat den brandenburgischen Waffenruhm begründet und den Besitzstand des Staates bedeutend vermehrt. Friedrich III. schuf durch die Königskrone eine Fassade, hinter der noch kein fester Bau stand. Er hat selbst wenig getan, um diesen Bau innerlich sicherer zu gründen. Aus der Erkenntnis dieses inneren Widerspruchs in der Regierung des ersten Königs aber erwuchs bei dessen Sohn, dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der harte Wille zum Besseren. Aus Scham und Zorn über die Morscheit des väterlichen Hauses, dessen Herr er einmal sein sollte, bildete sich bei diesem in seiner Seele zutiefst gesunden Menschen die Tatkraft, die erst die Voraussetzungen für den Aufstieg auf allen Gebieten schaffen sollte.

Blau sind auf der Karte die Neusiedlungen aus der Zeit vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis 1713. Wie die Gutshöfe vor dem Kriege, so entstanden auch in dieser Periode die Siedlungen dort am reichlichsten, wo mittelalterliche Wüstungen am zahlreichsten vorhanden waren, also besonders in der Uckermark.

²⁸⁾ Wilhelm Boed: Oranienburg. Geschichte eines preussischen Königsschlusses. Berlin 1938.

Es ist bereits in der Einleitung bemerkt worden^{28a)}, weshalb hier nicht die Wiederbesetzung der vorübergehend durch den Krieg verwüsteten Orte behandelt werden kann. Die eigentliche Neugründung ist zahlenmäßig schwächer als vor dem großen Krieg. Kroffen und Jülichau sind, ganz im Gegensatz zur vorhergehenden Epoche, diesmal etwas stärker beteiligt. Die von Troschke auf Trebschen haben für flüchtige Protestanten aus Schlesien das Städtchen Friedrichshuld angelegt, die Familie von Rothenburg erbaute ihnen ein Städtchen Rothenburg an der Oder²⁹⁾. Man kannte die Flüchtlinge als gute Untertanen und bemühte sich, sie festzuhalten.

Das Hauptgebiet der fiskalischen Ortsgründung waren die Ämter der Herrschaft Ruppin. Dort konnte man am freiesten schalten. Viele wüste Feldmarken bestanden dort schon aus der Zeit der Grafen her. Große zusammenhängende Amtsgebiete schieden jeden Widerstand benachbarter adliger Grundherren von vornherein aus. Aber auch in der Herrschaft Dranienburg, die erst später in mehrere Ämter zerlegt wurde, im Amte Driesen und im übrigen überall verteilt in den Ämtern des Landes liegen Neusiedlungen.

Eine besondere Stelle nehmen auch in dieser Periode die Glashütten ein. Man hatte damals großes Gefallen an kristallinen Gegenständen, und der Große Kurfürst begnügte sich damit, daß Runkel von Löwenstern statt künstlichen Goldes das Rubinglas entdeckte. Die Museen zeugen noch heute von den Kunstwerken heimischer Hütten jener Zeit. Es war mehr der Stolz darauf, daß man auch in Brandenburg solche Gläser herstellen konnte, als ein Streben nach Unabhängigkeit des märkischen Glasmarktes vom Auslande, der zur Anlage der Hütten führte. Die schnelle Erschöpfung der Holzvorräte durch den für die Schmelze benötigten Brand führte zur häufigen Verlegung der Hütten an einen ganz anderen Ort. Aus der Periode zwischen 1648 und 1713 stammen u. a. die Bernseesche Hütte, die Alte Hütte und die Tornowsche Hütte in der Neumark, Alt-Hüttendorf am Grimnisee und Spiegelberg, das Prinz Friedrich von Hessen-Homburg in seiner Herrschaft Neustadt an der Dosse anlegte³⁰⁾. Das nach den Zeiten der Zerstörung wiedererwachte Leben zeigte sich auch in der Errichtung anderer industrieller Anlagen. In dieser Zeit entstanden das Messingwerk bei Eberswalde, ein Eisenhammer an der Finow und der Spechtshausener Hammer als Vorläufer der bekannten Papierfabrik. Der Bau des Friedrich-Wilhelms-Kanals von der Spree zur Oder in den Jahren 1662—1668 schuf die Grundlagen für die industrielle Entwicklung im Amte Biegen um Oder-Lindow, Kaisermühl, Weißenspring usw. Kanalschleusen und Brücken wurden dabei hier wie am ältesten Finowkanal zu Kernen von Siedlungen. In den Rüdersdorfer Kalkbergen wurden unter dem Großen Kurfürsten Arbeiterkolonien angelegt, da der Umbau und die Erweiterung der Landeshauptstadt um Dorotheen- und Friedrichsstadt dem alten Rüdersdorfer Bergbau ungeahnten Aufschwung gebracht hatte. Dazu trug auch bei, daß

^{28a)} S. ausführlich darüber meine „Einführung in Weg und Plan des Historischen Atlases der Provinz Brandenburg“.

²⁹⁾ S. u. S. 148 u. 72.

³⁰⁾ Es ist der Held des Kleistschen Dramas. S. Amterstatistik, S. 41. Für alle übrigen Angaben s. u. die Artikel über die entsprechenden Orte im lexikal. Teil.

es damals üblich wurde, die Häuser nicht mehr in Lehm und Fachwerk, sondern in Stein zu erbauen. Andauernde Brandkatastrophen in märkischen Städten führten zu polizeilichen Bauvorschriften und damit zur Belebung des Baugewerbes. Eine Sondergattung kleiner Siedlungen entstand bei der Errichtung des „Großen Wildzauns“ zwischen Havel und Oder in den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts. Das Wild des kurfürstlichen Jagdgebietes in den späteren Ämtern Liebenwalde und Grimnitz (Schorsheide) schädigte auf die Dauer die Felder der angrenzenden Dörfer und Güter so sehr, daß man einen meilenlangen Wildzaun anlegen mußte. Schon im 16. Jahrhundert hatte ein solcher bestanden. Da man aber keine entsprechenden Zaunaufseher oder „Zaunseher“ bestimmt hatte, war er völlig verfallen. Jetzt wurde das anders, indem man zur Erhaltung des Zauns eine Anzahl von Zaunsehergehöften begründete. Diese Gehöfte sind dann in der Regel unter König Friedrich Wilhelm I. in Vorwerke umgewandelt und unter Friedrich dem Großen zum Teil mit Kolonisten besetzt worden²¹⁾. Auch andernorts, z. B. im Amte Oranienburg, ist diese Entwicklung von Forstdienstgehöften zu Ortschaften eingetreten.

Über die Einzelheiten aller dieser Vorgänge gibt die Karte und in Ergänzung dazu der lexikalische Teil dieses Buches Auskunft. Hier sollten diese Vorgänge nur in Beziehung gesetzt werden zu den gestaltenden Kräften, Ideen und Menschen ihrer Zeit.

3. Grundlegung und Durchführung der Kolonisation des 18. Jahrhunderts 1713—1800.

Friedrich Wilhelm I., Friedrich der Große und die Nachfolger.

Es ist bekannt, wie der neue König aufgeräumt hat mit dem lebenden und toten Prunk des preussischen Hofes, wie er Kutschen und Kaleschen verkaufte und Zeremonienmeister davonjagte. Die Erwerbung Stettins 1720 bedeutete auch für das platte Land der Mark viel, wenigstens für alle irgendwie mit der Oder verkehrstechnisch in Verbindung stehenden Gegenden. Hatte König Friedrich Wilhelm I. damit ein Ziel erreicht, dessen Verwirklichung seinem Großvater versagt geblieben war, so hat er auch auf zwei anderen Gebieten da angesetzt, wo jener aufgehört hatte. Seine Schöpfung des preussischen Beamtentums als ein unbestechliches, nur dem Könige, d. h. dem Staate, dienendes Korps, dessen Organisation in einem festgegliederten Gesamtaufbau von Behörden war die erste Voraussetzung für das endliche Gelingen des inneren Landesausbaus. Dadurch, daß er Preußen eine für seine europäische Behauptung und Geltung nötige Armee schuf, hat er zu gleicher Zeit dem Adel seinen alten militärischen Wirkungsbereich zurückgegeben, der ihm von Anfang an auf ostdeutschem Boden zugestanden hatte. Das Verlorengelien dieses Wirkungsbereichs für den Adel hatte ja gerade hoch-

²¹⁾ Diese eigenartige Neusiedlung hat seit Erscheinen meiner Ämterstatistik besonders behandelt die mit einer Einleitung des Landforstmeisters Hausendorf versehene Schrift von Erwin Buchholz: Der ehemalige große Wildzaun von der Havel bis an die Oder. Sonderdruck aus „Zeitschr. f. Forst- und Jagdwesen“, 1937.

gradig mit zur Auflösung der ostdeutschen Ordnung im 15. und 16. Jahrhundert geführt. Indem ferner Friedrich Wilhelm I. die Werbungen für die Armee vornehmlich im Auslande, d. h. im übrigen Reiche, vornehmen ließ, diese Soldaten aber später nach Abschluß ihrer Dienstzeit im Inlande ansiedelte, hat er Preußen ungezählte gesunde Männer zugeführt. Schmoller beziffert die auf diesem Wege über das Heer Preußen insgesamt im 18. Jahrhundert einverleibten Männer auf 300 000 bis 400 000¹⁾. Von Friedrich Wilhelm I. rührt aber andererseits auch die Kantoneinteilung her, die Einteilung des ganzen Landes in militärische Aushebungsbezirke. Eine Dienstpflicht war damit verbunden, die sich von der späteren Allgemeinen Wehrpflicht nur dadurch unterschied, daß die gehobenen Kreise von ihr befreit waren. Aber auch jeder auf einem Hofe ansässige Wirt war ausgenommen²⁾. Besonders durch diese letztere Exemption wurde eine schwere Schädigung für das platte Land vermieden.

Gegenüber dem Adel hat aber auch dieser überaus strenge König seinen Willen nicht durchsetzen können. Er hat das Bauernlegen nicht verhindern können, obwohl er es gewollt hat. Seine Absicht zeigt deutlich eine Ordre aus dem Jahre 1739, dem vorletzten Jahre seines Lebens, in der der König befiehlt, „daß kein Untertan, von den Markgrafen an bis auf den geringsten, er sei, wer er wolle, einen Bauern ohne begründete raison und ohne den Hof sogleich wieder zu besetzen, aus dem Hofe werfe“³⁾. Die Markgrafen sind seine wenig geliebten Vettern in Schwedt, die ihm durch tollen Lebenswandel und ihre nicht gerade fürsorgliche Verwaltung schwersten Ärger bereiteten. König Friedrich Wilhelm I. hat sogar einmal die Aufhebung der Frondienste verordnet⁴⁾. Keine dieser Verordnungen hat er selbst durchzuführen vermocht. Auch seine Bestrebungen zur Besserung des bäuerlichen Besitzrechtes, zur Wiederherstellung der Erbllichkeit der Höfe sind gescheitert: der Bauer selbst hatte kein Interesse daran, da ihm die Erbllichkeit ohne Steuer- und Diensterleichterung nur als eine Verewigung seines Sklavenloses erschien⁵⁾. Bauern und Adel aber leisteten gemeinsam passiven Widerstand bei den großen Meliorationen, die der König seit 1718 im Haveländischen Luch vornehmen ließ. Sie glaubten nicht an den Erfolg des weitausschauenden Unternehmens und an den Nutzen, den sie letzten Endes selbst durch Vermehrung ihrer Weiden und Felder haben würden. Man triumphierte, wenn dies oder jenes Teilstück der Arbeiten mißglückte. Erst nach eingetretendem Erfolge, als man Dauerweiden an Stelle von Morästen, in denen bis dahin jährlich so und sovieler Stück Vieh verlorengegangen waren, vor sich sah, lobte man den König. Ganz allmählich mußte die Bevölkerung in allen ihren Ständen reif werden für ein Regiment, dem das Wohl des Staates, d. h. der Gesamtheit der Untertanen, Nichtschwur war.

¹⁾ Schmoller: *Umriss und Untersuchungen*, S. 576.

²⁾ Berthold Schulze: *Die Kantone Pommerns 1733 bis 1786. Baltische Studien. N. F. Bd. 38 (1936), S. 267.*

³⁾ Knapp: *Die Bauernbefreiung*, S. 52.

⁴⁾ Schütiafokoff: *Bauerngesetzgebung unter Friedrich d. Gr.*, S. 23.

⁵⁾ Otto Hinze: *Zur Agrarpolitik Friedrichs des Großen*, S. 276.

Auf den Horsten des Havelländischen Luchs bei Nauen hat der König sein Musteramt Königshorst gegründet. Es ist interessant und in gewissem Grade typisch für seine Regierung, daß er so viele Vorwerke angelegt hat. So war es hier in Königshorst, wo eigentliche Kolonisten kaum begegnen. Lezten Endes siegte eben oftmals bei diesem großen Organisator der Staatswirtschaft und der Finanzen das rationelle Interesse, das ihm von Vorwerken höhere Einnahmen erwarten ließ als von Kolonien. Das zeigt ein Blick auf die Siedlungskarte. Denn auch in den Ämtern Zehdenick und Liebenwalde gründete er Vorwerke auf wüsten Feldmarken und verwandelte Zaunseherstellen in Vorwerke⁶⁾. Sein Sohn, der dann unbeirrbar dem Peuplierungsgedanken folgte, hat diese Vorwerke zumeist aufgeteilt und in Kolonien verwandelt. Es ist das auch ein Zug, der das Verhältnis dieses Sohnes zu seinem Vater charakterisiert. Weitere Vorwerksgründungen Friedrich Wilhelms I. liegen auf dem Boden der angekauften Mörnerschen und Sydowschen Güter diesseits der Oder bei Zellin. Auch sie erlebten später die Umwandlung zu Kolonien.

Gleichwohl stammt auch eine Anzahl von dörflichen Siedlungen aus dieser Regierungszeit. Er gründete einige neue Kolonien im Warthebruch und an der Nehe im Amte Driesen.

Am Ende seiner Regierung saßen in der Kurmark auf dem Quadratkilometer 1100 Menschen gegenüber 636 im Jahre 1701⁷⁾. Das hat seinen Grund zum Teil in den königlichen Maßnahmen zur Hebung der Bevölkerungszahl, zum andern Teil aber darin, daß die Mark in den siebenundzwanzig Jahren seiner Regierung keinen Feind im Lande gesehen hat. Die natürliche Vermehrung der Bevölkerung konnte sich ungestört auswirken. Auch Epidemien blieben dem Lande erspart. Das einfache und natürliche Leben der königlichen Familie wirkte auf alle Kreise in Stadt und Land als Vorbild.

Auf der Karte sind die Neugründungen dieses Königs um der Bedeutung seiner Person willen und, um sie von den viel zahlreicheren Gründungen seines Sohnes abzuheben, durch die besondere grüne Farbe gekennzeichnet. Nur so lassen sich die interessanten Verwandlungen, die die Vorwerke nach 1740 erlebt haben, genügend herausstreichen. Tertlich aber sind hier beide Perioden vereinigt, da die Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. für die Siedlungsgeschichte weniger Bedeutung hat als selbständige Gründungsepoche, als vielmehr durch die Grundsteinlegung für die folgende Zeit Friedrichs des Großen und seiner Nachfolger. Friedrich Wilhelm I. hat diesen Staat fest auf eigene Füße gestellt und ihm durch seine Armee Wehrkraft und Respekt verschafft. Er hat das Beamtentum organisiert und auf den Staat ausgerichtet.

Friedrich der Große hat durch seine Erwerbungen Umfang und Mittel, durch seine Kriege an sich den Namen Preußens in großartigem Maße gestärkt. Durch sein inneres Siedlungswerk hat er das Ziel erreicht, nach dem seine Vorgänger gestrebt hatten: Er hat die Lücken, die der Dreißigjährige Krieg in Ort-

⁶⁾ S. v. S. 23.

⁷⁾ Schmöller: *Umriss und Untersuchungen*, S. 577 (nach Bratring).

schafts- und Bewohnerzahl gebrochen hatte, endgültig geschlossen. Aber weit darüber hinaus hat er zahlreiche wüste Feldmarken des Mittelalters wiederbesiedelt. Als er zu Beginn seiner Regierung Bericht einforderte über die seit dem Dreißigjährigen Kriege noch wüstliegenden Dörfer und Stellen, hat man solche Statistiken aufgestellt. Da man aber damals schon gar nicht mehr entscheiden konnte, ob eine Feldmark im Mittelalter oder im Dreißigjährigen Kriege wüst geworden war — auch heute weiß das ja nur die wissenschaftliche Forschung —, wurden zahlreiche wüste Feldmarken des Mittelalters gleich mit zur Besiedlung angemeldet. Ohne zu wissen, daß diese Orte vielfach eines natürlichen Todes (durch Wassermangel, schlechten Boden, Verkehrslage usw.) gestorben waren, schob man die Schuld an ihrem Eingehen dem großen Kriege, die moralische Schuld aber an der Unterlassung des Wiederaufbaus den örtlichen Grundherren zu, soweit es sich um adlige oder städtische Feldmarken handelte. Im Hinblick auf das Ziel war die historische Unbewandertheit der friderizianischen Rammerräte durchaus zweckdienlich; aber auch eine bessere Erkenntnis würde die Diener des Königs, soweit sie nicht opponierten, kaum zum Stoppen ihrer Ansiedlungsmaßnahmen bewogen haben. Wenn wir feststellten, daß am Ende der friderizianischen Zeit der nachmittelalterliche Schwund an Ortschaften wettgemacht war, so soll das natürlich nicht heißen, daß jeder einzelne Siedelplatz wiederbesetzt worden ist. Was die Bevölkerungszahl angeht, so hat sie durch Friedrichs Maßnahmen trotz seiner Kriege eine Höhe erreicht, die nie zuvor dagewesen ist. Es befanden sich 1786 1580 und am Ende des Jahrhunderts 1930 Einwohner auf der Quadratmeile in der Kurmark (1701 waren es nur 636 gewesen⁸⁾). Erst das letzte Jahrzehnt des Jahrhunderts nach dem Tode des großen Königs hat die vollen Früchte seiner Bevölkerungspolitik gezeitigt. Wie es zu diesem unerhörten Aufschwung kam, soll im folgenden umrissen werden.

Wir haben unter den vorangehenden Regierungen zwei gegeneinanderstrebende Kräfte feststellen können: das immer noch ausschließlich „privatwirtschaftliche“ Denken des Adels, der nach wie vor Bauern legte und Neubauten nur in Form von Wirtschaftshöfen mit Rossäten anlegte, und demgegenüber der besonders bei Friedrich Wilhelm I. noch stark gehemmte Wille des Landesherrn zur Vermehrung und Besserstellung des Bauernstandes. Fragt man nach Friedrichs Stellung zur letztgenannten Frage der bäuerlichen Dienste und Lasten, so scheint Otto Hinz's Feststellung die richtige zu sein, daß Friedrich der Große als Philosoph und Humanitätsschwärmer die ganze Gutsuntertänigkeit überhaupt verworfen habe, daß er sie aber als Realpolitiker und König geduldet hat⁹⁾. Er hat die Frondienste da, wo er es konnte, d. h. auf den Domänen, allmählich abgeschafft. 1763 hob er die Leibeigenschaft auf den pommerschen Domänen auf. Die andern Departements folgten mit der Zeit. Oftmals stieß die Aufhebung auf den Widerstand der Bauern selbst, die sich so an ihr Sklavenlos gewöhnt hatten, daß sie sich gar nicht zur selbständigen Führung ihrer Höfe bei Fortbestehen der gleichen Steuer-

⁸⁾ Scholler: *Umriss und Unterjuchungen*, S. 577.

⁹⁾ Otto Hinz: *Zur Agrarpolitik*, S. 292.

last imstande fühlten. Das ist nur verständlich, wenn man bedenkt, daß der eigentliche alte märkische Bauernstamm durch den Dreißigjährigen Krieg größtenteils zugrunde gegangen war: Was im 18. Jahrhundert auf den Höfen saß, waren zumeist nicht mehr die Nachkommen im 13. Jahrhundert eingewanderter deutscher Bauerngeschlechter¹⁰⁾. Der Siebenjährige Krieg hat nochmals einen furchtbaren Aderlaß besonders für die Neumark bedeutet, die 57 000 Menschen durch ihn verloren haben soll¹¹⁾. So kommt es, daß bereits die ersten Maßnahmen in Preußen zur Befreiung der Bauern einen für eine freiere selbständige Wirtschaftsführung gar nicht geeigneten Menschenschlag vorfanden. Es ist bekannt, welche schlechten Folgen die Bauernbefreiung zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus diesem Grunde gehabt hat. Ein noch viel größeres Unglück hätte es wahrscheinlich im 18. Jahrhundert gegeben, wenn man mit einem Male die große Masse der adligen Bauern selbständig gemacht hätte. In der neuen Freiheit wären sie in noch viel höherem Maße von den seit Jahrhunderten an bedenkenlose wirtschaftliche Realpolitik gewöhnten Rittergutsbesitzern erdrückt worden, als das später geschehen ist. Auf den Ämtern standen sie auch nach Aufhebung der Leibeigenschaft unter der schützenden Hand des Staates. Es ist möglich, daß auch beim Könige derartige Gedanken mitgesprochen haben, als er die offene Sabotage seiner hier und da erfolgten Anordnungen auch für die adligen Güter duldete. Als er 1763 die Aufhebung der Leibeigenschaft für die pommerischen Domänen bestimmte, hat er zu gleicher Zeit der Stettiner Kammer anbefohlen, auch Adel und Städte zur Aufhebung derselben zu zwingen¹²⁾. Die Durchführung der Order ist nicht erfolgt. Auch die Kammern von Küstrin und Potsdam sind der befohlenen Untersuchung der Gutsuntertänigkeit in ihren Kammerbezirken ausgewichen¹³⁾. War aber eine gänzliche Beseitigung dieser Verhältnisse praktisch undurchführbar, so wollte doch der König wenigstens das Los der Bauern erleichtern. Er plante eine zwangsmäßige Herabsetzung der Dienste von sechs auf zwei bis vier Tage¹⁴⁾. Auch darauf mußte er verzichten, da der Adel ihm erklärte, daß er bei solcher Verminderung der Einkünfte von seinen Gütern nicht mehr im Dienste des Königs verbleiben könne.

Nach Hinke „liegt nun aber die eigentliche Bedeutung der friderizianischen Agrarpolitik überhaupt nicht in positiven Reformen, die auf das Endziel der Bauernbefreiung gerichtet sind, sondern in der strengen Durchführung des sogenannten Bauernschutzes, d. h. in der Bewahrung des Bestandes an bäuerlichen Stellen, der wohl vermehrt, aber nicht vermindert werden darf“¹⁵⁾. 1749 hat Friedrich das Auskaufen von Bauern verboten, und es ist ihm seit 1756 gelungen, den vorhandenen Bestand an Altbauern aufrechtzuerhalten¹⁶⁾. Darin liegt der Wandel gegenüber den vorangegangenen Zeiten, daß das Verbot des Bauern-

¹⁰⁾ Vgl. o. S. 19.

¹¹⁾ Heinrich Berger: Friedrich der Große als Kolonifator, S. 38.

¹²⁾ Schutjakoff: Bauerngesetzgebung, S. 18.

¹³⁾ Otto Hinke: Zur Agrarpolitik, S. 286.

¹⁴⁾ Das., S. 276.

¹⁵⁾ Das., S. 290.

¹⁶⁾ R n a p p: Bauernbefreiung, S. 55.

legens jetzt auch innegehalten wurde. Auf den Domänen gelang zudem eine erhebliche Vermehrung der Stellen dadurch, daß 1748 die Teilung großer Bauernstellen angeordnet wurde¹⁷⁾. Auf den neugewonnenen Stellen wurden ausgediente Soldaten als Wirte angesetzt.

Das alles aber waren Maßnahmen, die der Erhaltung und Hebung der vorhandenen Bevölkerung und des vorhandenen Kulturlandes dienten. Ruhm und Ruf Friedrichs als Kolonisateur aber hat seine positive Neuschöpfung von Siedlungen und von Kulturland begründet. Dabei habe ich schon früher die Unterscheidung in „Neue Provinzen“ — wie der König selbst ein großes neu erschlossenes Bruchgebiet genannt hat — und in Neugründung „im alten Lande“, d. h. im altbesiedelten Gebiete, gemacht¹⁸⁾. Herbert Schlengers Karten und textliche Darstellung über die „Friderizianischen Kolonien in Schlesien rechts der Oder“¹⁹⁾ haben erstmalig die Neusiedlung dieser Zeit im altbesiedelten Gebiet für den Teil einer preussischen Provinz dargeboten. In anderer Form führt jetzt die „Brandenburgische Siedlungskarte“ diesen meist nicht beachteten, ja tatsächlich bisher wenig bekannten Teil der direkten oder indirekten friderizianischen Gründungserfolge für die Mark vor — mit indirekter friderizianischer Gründung meine ich die auf königlichen Einfluß hin erfolgte adlige Siedlungstätigkeit²⁰⁾. Der Sinn der brandenburgischen Karte im Rahmen des ganzen Atlasses schloß es dabei aus, die Kolonistensiedlung innerhalb alter Dörfer einzubeziehen, da es immer nur auf den ganzen τόπος und daneben die Wandlungen seiner Gesamtstruktur ankommt²¹⁾.

Die interessante und eindringende Arbeit von Gotthard Arndt über „Grundsätze der Siedlungspolitik und Siedlungsmethode Friedrichs des Großen“²²⁾ hat den Beweis erbracht, daß „bei der friderizianischen Kolonisation landwirtschaftlicher Kulturboden nicht verwendet worden ist“, sondern nur schlechter oder noch nicht recht meliorierter Boden. „Das Land, auf dem die friderizianische Siedlung steht, ist erst durch die Siedlung der landwirtschaftlichen Kultur erschlossen worden“²³⁾. Daß Oder-, Neße- und Warthebruch vor ihrer Trockenlegung und Melioration ein Aufenthalt wilder Tiere, im übrigen aber nur von wenigen armseligen Fischern bewohnt waren, ist bekannt²⁴⁾. Auch die Masse der auf wüsten Feldmarken und auf gerodetem Waldboden errichteten Kolonien ist leicht festzustellen: die Brandenburgische Siedlungskarte ist so angelegt, daß sie ohne weiteres einen Überblick über diese auf wüster Scholle erbauten oder in den Wald hineingetriebenen Orte gestattet. G. Arndts Beobachtung aber ist von besonderer

¹⁷⁾ Schutiafoss: Bauerngesetzgebung, S. 13. — August Skalweit: 500 Jahre Landeskultur, S. 329.

¹⁸⁾ S. meine „Wandlungen im neueren Siedlungsbilde“, S. 135.

¹⁹⁾ S. Literaturverzeichnis.

²⁰⁾ S. u. S. 33.

²¹⁾ S. meine „Einführung in Weg und Plan des historischen Atlasses der Provinz Brandenburg (künftig in Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch.).

²²⁾ S. Literaturverzeichnis. — Vgl. für Schlesien Herbert Schlenger: Friderizian. Siedlungen, S. 114.

²³⁾ Gotthard Arndt, S. 27 und 34.

²⁴⁾ S. u. S. 34.

Bedeutung hinsichtlich des übrigen zur Neusiedlung benutzten Bodens. Es gab im 18. Jahrhundert nämlich nach Ausweis vieler Vermessungsregister und Domänenbereisungsprotokolle in jedem Dorfe, wenn nicht bei jedem Hofe sogenanntes „mehrjähriges Land“. Das waren Äcker, die nur alle 3, 5, 6, 9 oder sogar 12 Jahre unter den Pflug genommen wurden, während sie in der Zwischenzeit brach lagen, um sich zu erholen. Der Stalldünger reichte nicht hin, um diesem Lande die nötigen zusätzlichen Stoffe zuzuführen; Fruchtwechselfolge und künstliche Düngung waren noch unbekannt. Man hat nun in friderizianischer Zeit vornehmlich dieses minderwertige Land für die Neusiedlung verwendet. Auch bei der Teilung der großen Amtsbauernhöfe seit 1748 erhielt der Neuangesehete in der Regel die schlechtere zweite Hufe. Waren dadurch die Kolonisten vor eine schwere Aufgabe gestellt, so hat man aber doch durch diese Bodenpolitik erzwungen, daß das mehrjährige Land allmählich durch intensive Kultur erschlossen und ertragreicher gemacht wurde. Die den Kolonisten gewährten Freijahre und die bemessene Höhe des dann einsetzenden Zinses erleichterten das Werk der Siedler. Ganz entscheidend aber wirkte zum Gelingen der Kolonisation ein Faktor mit, der schon bei den früheren großen positiven Siedlungsperioden der Mark stärkstens mitgesprochen hatte: das Ansteigen der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse im Zusammenhang mit den amerikanischen Unabhängigkeitskriegen²⁵⁾.

Zahllose kleine und kleinste Brücker sind auf fiskalischem und ritterschaftlichem Boden seit 1740 melioriert worden. Diese Vermehrung der Weide- und Wiesenflächen erfolgte stets mit Beihilfe der königlichen Fonds. Noch nirgends ist versucht worden, diese „Binnenmeliorationen“ für einen Kreis oder Kreisteil darzustellen²⁶⁾. Gerade dieser Gewinn an zusätzlichem Weide- und Wiesenboden war dringend nötig, da gegen Ende der Regierung Friedrichs des Großen das Aufkommen der sogenannten „Holsteinischen Wirtschaft“ eine den königlichen Bestrebungen zuwiderlaufende Entwicklung brachte. Während man nämlich bis dahin in der Mark zu Hütungs- und Futtermittelzwecken allein für den Ackerbau ungeeigneten Sumpfboden oder den Wald benutzt hatte, bestand das Wesen der neuen Form in der Heranziehung von Ackerland zur Viehfuttererzeugung. Man zog auf guten Böden Gras. In einer Zeit, in der man mit einem solchen feldmäßigen Futteranbau noch nicht die gleichzeitige Düngung für die nächstjährige Getreidefaat verband, kam eine solche ungenügende Verwendung guter Böden einer Sabotage der auf letzte Erschließung allen überhaupt ertragsfähigen Landes gerichteten Politik des Königs gleich. Im Sinne aller auf Bevölkerungsvermehrung gerichteten Maßnahmen war die neue Gepflogenheit extensiv und schädlich. Es gelang dem Grundbesitz aber im ganzen damals nicht mehr, sich dem Willen des Landesherrn zu widersetzen. Er hat stets die Meliorationsbeihilfen für seine Güter angenommen und war zu preußisch erzogen, um dann die daran oftmals geknüpften Bedingungen der Bauernansetzung usw. nicht auch zu

²⁵⁾ S o m b a r t : Der moderne Kapitalismus, S. 557.

²⁶⁾ Ein derartiger Versuch ist 1926 im Zusammenhang mit unseren Atlasarbeiten gemacht worden und dabei das Verlohnende einer solchen Darstellung für ein kleines Gebiet als Beispiel festgestellt worden.

erfüllen. Wie heute manche Dinge, die die Allgemeinheit von uns verlangt, als eine Ehrenpflicht erscheinen, so hat damals mancher Adlige den Willen seines Königs zu seinem eigenen gemacht und von sich aus auf eigene Kosten an der „Peuplierung“ mitgewirkt, auch wenn er selbst keinen Vorteil davon hatte. Das ist ein sittlicher Zustand, wie er nur selten in Zeiten höchster innerer Anteilnahme eines Volkes an den Geschicken seines Staates erreicht wird. Eine solche Zeit war die Friedrichs des Großen. Damals wie heute aber waren natürlich nicht alle, aber doch viele und gerade die Edelsten mit von der Aufgabe ihrer Zeit ergriffen und vermochten sich über die Selbstsucht zu erheben. Ich werde noch eingehend auf den adligen Anteil an der Neusiedlung zu sprechen kommen.

Das Kernziel, die Bevölkerungsvermehrung, konnte allein durch Einwanderung erreicht werden. Die Gesamtzahl der nur unter Friedrichs Regierung in der Kurmark angeführten Menschen ist auf 100 000 geschätzt worden²⁷⁾. Die Zahl der in der Kurmark zwischen 1740 und 1800 ganz neu errichteten Kolonien und Etablissements (über 20 Einw.) ausschließlich der Altmark beträgt 350. Die Herkunft der Zuwanderer war dem Könige gleichgültig, „wenn sie nur ehrlich sind“. Im Grundsatz hätte Friedrich auch Türken aufgenommen und wollte ihnen Moscheen errichten. Tatsächlich stellen in der ganzen Einwanderermasse Preußens im 17. und 18. Jahrhundert nur die Franzosen einen beachtlichen Prozentsatz dar, während die Zahlen der Wallonen und Italiener gering sind. Die 4500 Böhmen sind nur z. T. tschechischer Volkszugehörigkeit gewesen. Über 80 Prozent der Einwanderer waren Deutsche aus anderen Teilen des Reiches²⁸⁾. Für ihre Anwerbung bestanden in Frankfurt a. M. und in Hamburg besondere Stellen, die ähnlich den Werbemännern für die preussische Armee vorgingen, d. h. mit mehr oder minder der Wahrheit gemäßen Versprechungen, mit List und „einiger Überredung“. Die Frage nach der Qualität der so gewonnenen Zuwanderer ist so alt und älter als diese Zuwanderung selbst. Natürlich wollte man bemittelte und tüchtige Kolonisten haben. Aber es folgten natürlich besonders die ärmeren Schichten der Aufforderung. Auch für die Pfälzer dieser Periode ist es nachgewiesen worden, daß sie weniger infolge der Glaubensverfolgung als aus wirtschaftlicher Not kamen²⁹⁾. Aber Mittel, die für Westdeutschland gering erscheinen mochten, waren in der armen Mark Brandenburg immer noch ein Stück Geld. Preußen zahlte den so Bemittelten Meilengeld für die Anreise, während Unbegüterte auf eigene Kosten zuziehen mußten. Trotz ihres geringen Vermögens oder bei völliger Armut waren die Kolonisten selbst doch oft vom besten Schlag und nur durch unverschuldete Not aus ihrer Heimat vertrieben. Wie jeder große Kolonistenzug, so brachte auch der friderizianische Zeit Mitläufer und Abenteurer ins Land. Das ist immer das gleiche gewesen: Im Mittelalter, bei der sogenannten 2. deutschen Ostfiedlung

²⁷⁾ Berger: Friedrich d. Gr. als Kolonifator, S. 38. Solche Zahlen sind allerdings immer nur mit Vorsicht zu benutzen. Bergers Angabe beruht auf einer Berechnung von Beheim-Schwarzbach.

²⁸⁾ Die Anteile der einzelnen Staaten an der kur- und neumärkischen Einwanderung s. bei Berger, S. 43. Es gilt davon das gleiche wie von der Gesamtberechnung.

²⁹⁾ S. d. künftige Veröffentlichung von Gebhard (s. o. S. 18 Anm. 15).

und unter Friedrich. Wenn man bedenkt, daß diese Kolonisten zwar von der Regierung begrüßt und zum Kommen aufgefordert wurden, daß sie aber von Bauern, Gutsherren und Amtsleuten wieder fortgewünscht wurden, so wird man es kaum noch verstehen, daß Leute kamen, die nicht unbedingt ihre Heimat verlassen mußten. Auch das ist wiederum nur aus der Anziehungskraft des Namens des Großen Königs zu erklären. Viele kamen mit einer unklaren Vorstellung von diesem starken und ruhmreichen Brandenburg-Preußen und waren enttäuscht, als sie sahen, daß es ein an Gütern so armes Land war. Sie hofften, an seinen Schätzen beteiligt zu werden und sollten nun an seinen einzigen Hilfsquellen, an Pflicht und Arbeit, teilnehmen. Da hat so mancher West- und Süddeutsche enttäuscht das Land wieder verlassen. Indessen kam man den Kolonisten weit entgegen: Der König baute ihnen Häuser oder lieferte das Holz dazu aus seinen Forsten. Sie erhielten ihre Häuser und Äcker zu freiem Erbzinsrecht ohne Dienstverpflichtungen. In der Freiheit von jeglichen Diensten bekamen die Kolonisten eine soziale Stellung, wie sie hierzulande noch niemand bis dahin hatte. Die alten Bauern auf den Gütern und Domänen haßten die Neuangekommenen auch deshalb und fühlten sich für ihre bewährte Treue zum angestammten Herrscherhaus schlecht belohnt, benachteiligt. Viele adlige Gutsherren verwünschten sie, weil sie die wüsten Feldmarken und manches Bruchland, das sie bisher als Weide benutzt hatten, hergeben mußten. Auch in der Beamtschaft gab es noch genug Widersacher des großen Werkes. Der alteingesessene Bauer sah in den Kolonisten Vagabunden und Hungerleider, die sich in der Mark bereichern wollten. Als solche haben sie auch die literarischen Kritiker Friedrichs des Großen bezeichnet³⁰⁾. Dies Urteil verallgemeinert Fälle, die zu Beginn der Einwanderung selten waren. Erst später, als andere deutsche Staaten die Auswanderung verboten oder selbst Kolonisten anzusehen begannen, wurde es schwer, tüchtige und begüterte Familien zu gewinnen³¹⁾. In Österreich hat Joseph II. 1767 „den Frevel des Auswanderns“ verboten, hingegen selbst durch höhere Versprechungen Menschen in seine Lande gezogen^{31a)}. Die üblen Folgen der süd- und mitteldeutschen Verbote und der österreichischen Konkurrenz für die schlesische Einwanderung sind einwandfrei erwiesen³²⁾. Auch in Brandenburg mehrten sich die Fälle, in denen die Kammern schlechte Wirte nach kurzer Zeit wieder entfernen mußten³³⁾.

Man darf die friderizianische Bevölkerungspolitik nur nach ihrem Gesamtergebnis beurteilen. Das aber besteht für die Mark Brandenburg unzweifelhaft in einem großen Erfolg. Auf die Dauer wird sich diese Ansicht m. E. auch für Schlesien und die übrigen östlichen Gebiete Preußens behaupten. Eine Untersuchung der Bevölkerungsentwicklung der Mark Brandenburg von 1875 bis 1925 ergab, daß die friderizianischen Siedlungsgebiete an Oder, Warthe und Neße, um Rhin und Dosse die stärkste Abwanderung in die Großstadt und die Industrie

³⁰⁾ Vgl. dazu Schmöller: *Umriss und Untersuchungen*, S. 589.

³¹⁾ *Daf.*, S. 591.

^{31a)} Berger: *Friedrich d. Gr. als Kolonisationsführer*, S. 7.

³²⁾ Schlenger: *Friderizian. Siedlungen*, S. 141 f.

³³⁾ Udo Froese: *Das Kolonisationswerk Friedrichs des Großen*, S. 14.

zu verzeichnen haben³⁴⁾. Es wäre falsch, in dieser Tatsache die schon nach kurzer Zeit eingetretene Unfähigkeit dieser Gebiete zu sehen, seine Bewohner zu ernähren. Man wird eher sagen müssen, daß diese Gegenden schon nach 100 Jahren einen solchen Menschenüberschuß aufwiesen, daß sie sovielen Menschen abgeben konnten. Industriearbeiterkolonien, die in Schlesien der Hauptgegenstand der späteren Kritik geworden sind, spielen in der Mark nur eine ganz untergeordnete Rolle. Wenn man in der Mark überhaupt von bedenklichen Einflüssen der friderizianischen Kolonisation auf den kulturellen Stand der märkischen Bevölkerung sprechen kann, so wäre wohl ausschließlich an die Spinnerdörfer zu denken. Auf ihre besondere Rolle wird noch eingegangen werden.

Der stammesmäßige Charakter der märkischen Bevölkerung, ihre Sitten und Sprache, sind durch die Zufuhr von Menschen aus allen deutschen Gauen stärkstens beeinflusst worden. Die Sprachphilologie ist der Auffassung, daß man angesichts der vielen verschiedenen in die Mark eingeströmten Dialektelemente von der heutigen Sprache ausgehend im einzelnen gar nicht mehr auf Zusammenhänge zur Zeit der mittelalterlichen Kolonisation schließen könne³⁵⁾. Die brandenburgische Siedlungskarte mit den auf ihr dargestellten Wandlungen im Siedlungsbilde kann in dieser Auffassung nur noch bestärken, noch berufener dazu würde wohl eine umfassende historisch-ethnographische Arbeit sein. Die märkische Volkskunde ist auf dem Wege zu ähnlichen Gesamtausschlüssen auf ihrem Gebiete. So bedauerlich auch für den Erforscher der mittelalterlichen Kolonisation diese Vernichtung der ursprünglichen Zusammenhänge sein mag: Für die Zusammensetzung der Bevölkerung der Mark war der Zustrom westdeutscher und süddeutscher Menschen nur gut. Das slawische Element im Märkertum erhielt erneut ein starkes Gegengewicht. Denn auch die Rückwanderer aus Polen, die in der Neumark Aufnahme fanden, waren gute Deutsche, die durch ihre Religion am Aufgehen im Polentum behindert worden waren. Am wenigsten kommen in der genannten Hinsicht die vielen Zuwanderer aus Mecklenburg in Frage, da dort die deutsche Einwanderung im Mittelalter schwächer gewesen ist als in der Mark. Alle diese neuen Brandenburger hat der preußische Name bald zu einheitlicher, vaterländischer Haltung vereinigt und mit der neuen Heimat versöhnt. Die Not der Franzosenzeit, die Befreiungskriege und die allgemeine Wehrpflicht haben das Werk der Verschmelzung vollendet. Erich Marcks hat einmal darauf hingewiesen, daß gerade von den Gebieten, in denen viele Stämme des Altreichs im Mittelalter ihre Vereinigung erfahren hatten, die Einigung aller Stämme zum Deutschen Reiche ausgegangen ist. Wir möchten sagen, daß ein Beitrag zu dieser Stammesvereinigung im deutschen Osten auch noch im 18. Jahrhundert durch die friderizianische Kolonisation erfolgt ist. Die Sachsen, die Pfälzer, die Württemberger, Erbacher,

³⁴⁾ Gerhard Deißmann: Die Veränderungen der Bevölkerungsverteilung in Berlin-Brandenburg 1875 bis 1925. Berliner geograph. Abhandlungen 1936.

³⁵⁾ Hermann Teuchert: Grundsätzliches über die Untersuchung von Siedlungsmundarten. Ztschr. f. deutsche Mundarten, Jg. 15 (1915), S. 409 bis 415. Die späteren Kolonistenzüge kommen natürlich ebenso in Betracht wie die mittelalterlichen.

Jfenburger — und wie die Splitterstaaten alle hießen, aus denen die Siedler kamen — folgten hier auf ostdeutscher Erde erstmalig wieder einer Fahne.

Auf die Frage nach der Verteilung der friderizianischen Kolonien gibt die Siedlungskarte zum ersten Male befriedigende Antwort. Angesichts der Schwierigkeiten der Quellenlage war man bisher stets um die Veränderungen in den ritterschaftlichen Kreisteilen herumgegangen. Durch ihre Erfassung aber gewinnt das Bild noch außerordentlich an innerer Geschlossenheit. Es ist schon oben gesagt worden, daß der Adel sich zwar ungern, aber schließlich doch in vielen Gliedern schon freiwillig dem Vorbilde des Königs anschloß. Meist sind es keine eigentlichen Kolonistenstellen, die er schuf, sondern Etablissements kleiner Büdner mit wenigen Morgen Acker- und Gartenland. Die günstige Preiskonjunktur machte ihm die Ansiedlung solcher Gutsarbeiter mit der Zeit auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus schmachhafter. Im Endeffekt, den der Adel allerdings nicht beabsichtigt hatte, sind dann aus diesen Gärtneransiedlungen durch die Bauernbefreiung stets kleine Dörfer geworden. Das stärkste adlige Kolonistenetablissement erfolgte seit 1752 in der Prignitz. Die zahlreich dort vorhandenen wüsten Feldmarken des Mittelalters wurden vermessen und die Rechte der Nutznießer untersucht. Auf einer Konferenz in Prizwalk vereinbarte der Kriegs- und Domänenrat Pfeiffer 1752 die Wiederbesetzung der Feldmarken. Viele Auseinandersetzungen mit den bisherigen Nutznießern waren die Folge. Da aber das Etablissement einmal nicht zu verhindern war, hatten die adligen Inhaber der Feldmarken schließlich selbst Interesse am Gedeihen der Siedlungen. Nur eine gesunde Siedlung konnte den Zins aufbringen. Dann waren nur noch die Bauern der Umgegend übrig, die vergeblich den Verlust ihrer Wohnheitsrechte an den wüsten Feldern betrauertem. Für die auf der Hochfläche des Barnim liegenden Güter war es förmlich eine Sanierung, wenn sie jetzt ein Vorwerk oder eine Meierei auf fettem Bruchboden erhielten. Überall im Lande sind auf den Gütern neue Vorwerke mit Etablissements entstanden. Die von Arnim auf Gerswalde haben in der „Gerswalde-Fredenwalder Ede“ von 1770 ab eine ganze neue Landschaft auf im Mittelalter schon einmal bewohnter Scholle aufgebaut³⁶). Die Familie von Wedel setzte, z. T. schon unter Friedrich Wilhelm I., da wieder an, wo sie vor dem Dreißigjährigen Kriege begonnen hatte: von dem um 1560 begründeten Berkenbrügge aus sind zwischen 1720 und 1750 etliche kleine Vorwerke in die große Wedelsche Heide hineingetrieben worden³⁷).

Auch die Städte haben dem Vorbilde des Königs nachgeeeifert. Landsberg und Friedeberg haben auf ihren großen Anteilen am Warthe- und Nezebruch viele Kolonien aufblühen sehen, viele andere Städte haben einzelne Etablissements errichtet, oftmals auf dem Boden ehemals in die Stadtmark einverleibter wüster Feldmarken. Aber diese städtische Siedlungstätigkeit ist ja eigentlich eine Leistung des Staates, der seit Friedrich Wilhelm I. durch den Steuerrat die Städte mehr oder minder verwaltete. Die Rämmereigüter wurden gleich den Domänen zur

³⁶) S. u. bei den Ortsartikeln der Uckermark S. 117 ff. — Rudolf Schmidt: Aus der Gerswalde-Fredenwalder Ede. Templ. Kreisfal. 1936.

³⁷) S. u. S. 40 bei Baarfleß.

Befiedlung herangezogen. Den Hauptgewinn, die Früchte der königlichen Fürsorge, ernteten die Städte, deren Stats zuweilen noch bis in unsere Tage davon berichten. Weitauß die größte Leistung ist auf dem Boden der Ämter vollbracht worden. Die seit der Säkularisation und dem Dreißigjährigen Kriege stark angewachsene staatliche Gütermasse ermöglichte jetzt, ohne Auseinandersetzungen mit den Anrechten anderer vorzugehen. Über die Bruchgebiete an der mittleren Oder, um Warthe und Neße, verfügte der Staat nahezu vollständig. Die gewaltigen Arbeiten im Oderbruch, die 1745 begannen, hatten zwei Hauptziele: Trockenlegung und Urbarmachung des Bruches einerseits und Herstellung eines möglichst geraden Stromes für die Schifffahrt andererseits. Für Trockenlegung, Strombau und Befiedlung des Oderbruchs verweise ich im übrigen auf die Arbeit von Gottfried Wenz, die in vielem auch den Angaben des lexikalischen Teiles hier zugrunde liegt³⁸⁾. An Stelle weniger kümmerlicher Fischerdörfer war am Schluß die reichste Landschaft der Mark, eine der wohlhabendsten im ganzen Reiche vorhanden. Diese Schöpfung aus dem Nichts war es, die den Zeitgenossen viel mehr noch als uns heute so große Hochachtung abnötigte: Etwas Vergleichbares hatte es seit dem Mittelalter auf diesem Boden nicht gegeben. 1767 bis 1786 ist dann die Regulierung und Verwaltung der Warthe zwischen Küstrin und Landsberg erfolgt³⁹⁾. Ein undurchdringliches Wirrsal von fließenden und toten Gewässern, von in jedem Frühjahr und Herbst wachsenden Seen und Laken verschwand damals langsam, nachdem die Hauptwassermassen in einen geraden Kanal, den heutigen Warthelauf, gebettet waren. Die Johanniterordenskommanderie hat bei der gesamten Melioration und Befiedlung des Bruchs keine selbständige Rolle gespielt. Aus der Tatsache, daß die vielen Kolonien, die der Johanniterherrenmeister Markgraf Karl von Schwedt im Oderbruch hatte anlegen lassen und die anfangs nach seinem Namen benannt wurden, bald wieder einen anderen Namen erhielten, ersieht man, daß dem König und seinen Behörden eine Konkurrenz des Ordens beim Befiedlungswerk gar nicht genehm war. Mit der Gesamtleitung an Warthe und Neße war vom König der Geh. Finanzrat Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhof beauftragt. Seinen Namen tragen verschiedene Orte noch heute; auch Schönberg bei Driesen gehört zu diesen Orten. Über die Herkunft der Namen der neuen Orte habe ich im lexikalischen Teil stets die nötigen Angaben mitgeteilt. Die amerikanischen Namen weisen auf das große Geschehen in der neuen Welt hin, das damals aller Gedanken bewegte. Die Sympathie Preußens mit dem neuen nordamerikanischen Staatswesen wurde damit dokumentiert. Für alle Einzelheiten aber verweise ich auf die Ortsartikel unten im 2. Teil, in der „Ämterstatistik“ und auf die Spezialliteratur⁴⁰⁾. Auch die Neße mußte 1763 bis 1768 völlig neu regu-

³⁸⁾ Gottfried Wenz: Geschichte des Oderbruchs. In „Das Oderbruch“, herausgegeben von Peter Frits Mengel, Bd. 1, Eberswalde 1930.

³⁹⁾ S. meine „Erläuterungen zur Kreiskarte“, S. 95.

⁴⁰⁾ Die Spezialarbeiten zur Geschichte des Warthebruchs und seiner Kolonien befinden sich größtenteils in den verschiedenen Schriftenreihen des Vereins für Geschichte der Neumark. Viele Titel sind hier im lexikalischen Teil beim Landsberger Kreis und in der „Ämterstatistik“. Ich muß mich hier damit begnügen, darauf zu verweisen. Eine brauchbare zusammenfassende Darstellung fehlt noch.

liert werden, da wiederholte frühere Eindeichungen nichts genützt hatten; schon vor dem Dreißigjährigen Kriege sind solche großen Eindeichungen erfolgt. Auch hier beruhte die endgültige Bezwingung des Stromes auf seiner Geradelegung. Erst dadurch wurde die Voraussetzung für ein stetiges Gedeihen der neuen Kolonien geschaffen. Im einzelnen berichtet besonders das Buch von Walter Ueberschaer über die Kolonisation des Nehebruchs⁴²⁾.

Während diese großen Neugründungsgebiete um Oder, Warthe, Neze und Dosse⁴³⁾ in der Literatur vielfach und z. T. erschöpfend behandelt worden sind, während Oderbruch, Warthe- und Neze-Kolonisation kürzlich sogar eine kartographische Darstellung gefunden haben⁴⁴⁾, war man bisher hinsichtlich des Etablissements der Kolonien auf dem alten Boden der Ämter fast ebenso wenig unterrichtet wie über die Neugründungen auf ritterschaftlichem Boden. In zahllosen Artikeln und Heimatschriften zerstreut befanden sich Mitteilungen über die einzelnen Neuanlagen. Auch hierin gibt die Siedlungskarte erstmalig einen Überblick. Gewiß sind gerade unter diesen vielfach auf Heideboden stehenden Gründungen manche klein geblieben, wie etwa etliche Etablissements im Amte Rüdersdorf, ehe sie die Ausdehnung Berlins erreichte. Das Gesamturteil über Friedrichs Werk kann aber nur gewinnen.

Die verachtetste Spezies unter den Kolonien waren zu ihrer Zeit die Spinnerkolonien⁴⁵⁾. Sie waren Heimarbeiterdörfer, in denen Garn für die in Berlin, Brandenburg und anderorts errichteten Textilfabriken gesponnen wurde. Verachtet waren die Orte zunächst ganz allgemein wegen der Armut ihrer Bewohner, die durch Werber, besonders aus sächsischen Industriegebieten, ins Land geholt waren. Ihre besondere Nahrung und im gewissen Grade auch Berechtigung erhielt aber die Verachtung dadurch, daß man mangels anderer Arbeitskräfte entlassene Sträflinge in diesen Kolonien ansetzte. Auch in den Gefängnissen beschäftigte man die Insassen mit der gleichen Arbeit. So kommt es, daß noch heute „einspinnen“ die Bedeutung von „gefangen setzen“ hat. Ganz im Gegensatz zu dieser Einschätzung durch die Umwelt stand die Bedeutung dieser Spinnndörfer im Rahmen des Wirtschaftsprogramms des Königs. Sie sollten auf einem sehr wichtigen Gebiete die Unabhängigkeit Preußens von ausländischer, besonders sächsischer Einfuhr, erzwingen helfen. Den Aufbau der Dörfer ließ sich daher der König viel Geld kosten. Allerdings hat ihn der mit dem Etablissement betraute Kriegs- und Domänenrat Pfeiffer hierbei arg betrogen, indem er von der ausgelegten Gesamtsumme einen allzu hohen Überschuß in seine eigene Tasche steckte, während den armen Spinnern der Wind schon bald in die Stuben pfiß⁴⁶⁾. Aber solche Vorkommnisse bedeuteten wenig gegenüber der Gesamtleistung.

⁴²⁾ Walter Ueberschaer: Die Erschließung des Nehebruchs in Vergangenheit und Zukunft. Diss. Berlin 1931. — L. Frey: Geschichte der Stadt und des Landes Friedeberg. 2. Aufl. Herausgegeben von Paul Müller, Friedeberg 1909.

⁴³⁾ S. den Abschnitt über das Amt Neustadt a. D. in der „Ämterstatistik“ (dort Literaturangaben). Eine zusammenfassende neuere Spezialarbeit über Melioration des Rhin-Dosse-Winkels fehlt.

⁴⁴⁾ Bei Udo Froese: Das Kolonisationswerk Friedrichs des Großen usw.

⁴⁵⁾ Hansjörg Tröger: Die kurmärk. Spinnerdörfer. Diss. Leipzig 1936.

⁴⁶⁾ Das. S. 32 ff.

Diese Gesamtleistung ist über alle Kritik erhaben. Die gewerblich-industriellen Gründungen vervollständigen dieses Bild. Glashütten spielen auch in dieser Periode eine große Rolle als Kerne noch heute blühender Siedlungen. Die Erfahrungen des Siebenjährigen Krieges führten zur Anlage einer ganzen Reihe von Eishütten und Eishämmern in der Neumark. Die Ruhlaer Messerschmiedekolonie bei Eberswalde sollte auf ihrem Erzeugungsgebiet der Einfuhr fremder Waren begegnen. Privatleute, wie Matthias v. Bernzobre auf Hohenfinow, haben sich in gleichem Sinne betätigt⁴⁷⁾. Im ganzen aber waren die Grenzen einer industriellen Entwicklung in der Mark solange enge, als die Verkehrsmöglichkeiten keinen billigen Antransport der Rohstoffe gestatteten. Durch Schlesiens Erwerbung fiel die Hauptantriebskraft zur Erweiterung der Industrien in Brandenburg. Alle Versuche, die mageren Bodenschätze der Freienwalder Gegend nutzbar zu machen, sind teils schon in viel früherer Zeit, teils auch erst später gecheitert.

Die friderizianische Kolonisation hat noch zwei große Maßnahmen eingeleitet, die allmählich von großer Bedeutung für das Siedlungsbild der Mark werden sollten: die Einführung der modernen Forstwirtschaft und die Separation. Indem man seit 1770 (Begründung des Forstdepartements) zur rationalen Forstwirtschaft, d. h. zum regelmäßigen Wechsel von Kahlschlag und Aufforstung überging, sah man sich allmählich zur Anlage zahlreicher Forstdienstgehöfte in den Forsten selbst genötigt⁴⁸⁾. Diese Entwicklung liegt jedoch im wesentlichen erst im 19. Jahrhundert. Ebenso steht es mit der Separation. Sie ist im großen seit 1765 in Angriff genommen worden. Durch die Zusammenlegung der bis dahin vorhandenen zahllosen kleinen Ackerstreifen zu wenigen großen Schlägen war man gezwungen, manchem Bauern sein Land an der Peripherie der Feldmark zuzuweisen. Solche Bauern zogen es dann vor, ihren Hof im Dorfe aufzugeben und sich innerhalb ihrer Felder ein neues Gehöft aufzubauen. Auf diese Weise sind viele neue Siedlungen entstanden⁴⁹⁾. Die Ursachen und Anfänge dieses Vorganges lagen schon im 18. Jahrhundert, sein Hauptaufstreten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Auf der Siedlungskarte treten im allgemeinen weder die Forstdienstgehöfte noch die Separationsausbauten in die Erscheinung, weil ihre wenigen vor 1800 liegenden Anfänge um die Jahrhundertwende noch nicht die gefetzte Grenze von 20 Einwohnern⁵¹⁾ überschritten hatten. Im 19. Jahrhundert aber sind diese beiden Siedlungsgattungen sehr zu beachten.

Im übrigen hat die nachfriderizianische Zeit die Maßnahmen Friedrichs des Großen fortgesetzt. Die Befreiung der Domänenbauern wurde zu Ende geführt⁵²⁾, und die Koloniengründung kam keineswegs zum Stillstand. Auch wurden kleine Meliorationen von Brüchen und Wiesen weiterhin vorgenommen. Allmählich

⁴⁷⁾ S. u. beim Barnim die Artikel Amalienhof, Broichsdorf, Karlswerk, Sophienhaus und Struvenberg.

⁴⁸⁾ S. meine „Wandlungen im neueren Siedlungsbilde“, S. 129.

⁴⁹⁾ S. künftig Niederbarnimer Kreisbuch.

⁵¹⁾ S. Die „Einführung in Weg und Plan des Historischen Atlases der Provinz Brandenburg“ (künftig in Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch.).

⁵²⁾ Otto H i n s e: Preussische Reformbestrebungen vor 1806, S. 417.

wurde das Tempo langsamer, nachdem überall das Fehlen der Triebkraft, die einzig und allein der Große König selbst gewesen war, zum Bewußtsein gelangt war. Neue Projekte sind auf dem Gebiete der Bevölkerungspolitik nach 1786 nicht mehr in Angriff genommen worden. Man fuhr in den von ihm gewiesenen Bahnen fort.

Schlußwort.

Der Erfolg der friderizianischen Kolonisation beruhte durchaus auf der Person des Königs. Er hatte alle inneren Widerstände überwunden, die ein Geringerer nie gemeistert hätte. Sein Wesen, sein Respekt gebietendes Auftreten, die Fülle seines Kriegsruhms waren notwendig, um auf dem Felde des Friedens das zu erreichen, was ihm vergönnt war. Gewiß wären die Jahrzehnte von 1740 bis 1786 auch nicht ohne Siedlungsbewegung gewesen, wenn ein untätiger, unfähiger Herrscher den Staat gelenkt hätte, aber niemals kann man von einem Zwange der Dinge oder Zeiten reden. Man muß es daher auch ablehnen, sein Werk ohne genügende Betonung und Hervorhebung seiner Person oder ohne seinen Namen einzugliedern in einen größeren siedlungsgeschichtlichen Zusammenhang, wie es jüngst geschehen ist⁵³⁾. Hier wurde ein großer Mann seinem Staate zur rechten Zeit geschenkt. Diesem Umstande ist es zu danken, daß Preußen ein Friedenswerk von solchen Ausmaßen erlebt hat.

Bereiteln somit allein schon die großen Menschen der Geschichte in gewissem Grade die Suche nach Gesetzmäßigkeiten, nach denen alle Dinge wie ein Räderwerk ablaufen und folgerichtig wiederkehren müssen als gleiche Erscheinungen nach gleichen Ursachen, so können wir doch ohne Zweifel aus den Vorgängen der einen siedlungsgeschichtlichen Periode auf die einer anderen Schlüsse ziehen. Weil etwa die wirtschaftliche Preiskonjunktur seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die friderizianische Siedlung begünstigte, weil sie eine Hauptursache für die wirtschaftliche Gründung des 16. Jahrhunderts war, müssen wir fragen, ob bei der mittelalterlichen Kolonisation etwas Ähnliches der Fall war? Wir finden soviel Verwandtes, soviel innere Beziehungen zwischen den Ursachen der einzelnen Perioden der Verödung, der Wiederbesiedlung, des Abwanderns alter und des Zuzuges neuer Bewohner, daß allein darin schon eine Rechtfertigung der rückwärtsschreitenden Forschungsmethode zu liegen scheint. Denn sie gestattet uns, aus gut bekanntem Jüngerem den Sinn des lückenhaft überlieferten Älteren zu erschließen.

Mag dieser Weg nun für die Geschichtsforschung im allgemeinen als gefährlich und leichtsinnig erscheinen, seine Beschreitung durch die historisch-geographische, besonders aber die historisch-topographische Forschung findet ihre Rechtfertigung in einer Grundtatsache des Bodens, auf dem sich alle menschliche Siedlung vollzieht. Infolge der besonderen Eignung bestimmter Siedelflächen für die mensch-

⁵³⁾ S. meine Besprechung von Werner Schulz: Die zweite deutsche Ostsiedlung im westlichen Nehegau in Forschungen z. brandenburg. u. preuß. Gesch., Bd. 50 (1938), S. 141.

liche Haus- und Hofgründung sind viele, ist vielleicht die Mehrzahl der einmal besiedelten Plätze nach längerer oder kürzerer Zeit im Laufe der Jahrhunderte immer einmal wieder zur Ansiedlung gewählt worden. Beweist das schon die Vorgeschichte in zahllosen Fällen, so ist es doch bestimmt der Fall innerhalb eines im Hinblick auf die Veränderungen der fruchttragenden Erdoberfläche oder auch die klimatischen und Grundwasserverhältnisse so kurzen Zeitraumes, wie ihn die Zeit von der deutschen Einwanderung im 13. Jahrhundert bis heute darstellt. Die Bodengüte ist erst im 19. Jahrhundert vielerorts grundlegend verändert worden, das Klima und der Grundwasserspiegel haben sich nach der ostdeutschen Kolonisation nicht mehr so geändert, daß eine Verschiebung der für die ländliche Siedlung wichtigen Voraussetzungen betreffs Wiesen- und Weideflächen oder hinsichtlich der Bewässerung der Felder eingetreten wäre. Kommen zu so wichtigen Vorzügen einer Siedelfläche noch die der strategischen oder verkehrspolitisch wichtigen Lage hinzu, wie sie nahezu allen Städten des Flachlandes eigen sind, so ist die Beibehaltung des Siedelplatzes durch alle Perioden der Wüstung, Wiederbesetzung und Wiederverödung sicher. Die Beibehaltung der Siedelplätze fördernd wirken sich in so begrenzten Zeitspannen auch die Beharrlichkeit der Rechtsverhältnisse, die mündliche Tradition der Bevölkerung, der Aberglaube und vieles andere aus. Über diese Triebkräfte, die im einzelnen zu einer solchen zwar keineswegs durchgängigen, aber doch äußerst bemerkenswerten Konstanz der einmal gewählten Siedelplätze geführt haben, läßt sich sehr viel sagen, weit mehr aber liegt noch verborgen in der Vergangenheit.

Die Feststellung dieser topographischen Erscheinung⁵⁴⁾ ermöglicht es, von dem bekannten individuellen Einzelvorgang auf den allen Perioden gemeinsamen „Serienvorgang“ in der Siedlungsgeschichte zu schließen. Dies ist eine große Hilfe für das Fortschreiten in die weiter zurückliegenden Jahrhunderte. Die vorliegende Karte hat das 16. Jahrhundert klar vor unseren Augen erscheinen lassen. Ich bin überzeugt, daß wir durch die weiteren Arbeiten einen klareren Blick in das 15. und vielleicht auch noch in das 14. Jahrhundert gewinnen werden, als es uns zur Zeit vergönnt ist.

⁵⁴⁾ Es würde zu weit führen, diese Eigentümlichkeit der *τόποι* hier noch hineinzu stellen in ähnliche Verhältnisse bei den Gemeindegrenzen und bei den Dorfformen, in die diesbezüglichen Gedanken Meißens und die Krisis seiner Thesen. Es kommt tatsächlich ja nicht darauf an, daß etwa die Konstanz der Gemeindegrenzen in allen Fällen zutrifft, sondern, daß man derartige Thesen als Arbeitsthesen verwenden kann. Erforderlich ist, daß die Prüfung jedes einzelnen Schrittes im Arbeitsvorgang mit weitestmöglicher Exaktheit vorgenommen wird. Hierüber vgl. ausführlich meine „Einführung in Weg und Plan des Historischen Atlases der Provinz Brandenburg“ (Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte).